

Dokumentationsprojekt
Berichtsammlung von Überlebenden der
Atombombe

Nationale Friedensgedächtnishalle für die Opfer
der Atombombe von Hiroshima

Erlebnisberichte von Überlebenden

Titel	Verfasser	Damaliges Alter	Seite
Die Atombombe hat mir meine beiden Töchter genommen	Makie Fujii	22	1
Ich bin dem Tod knapp entkommen	Jiro Shimasaki	14	7
Bericht von meinen Erlebnissen bei der Atombombe	Tsunematsu Tanaka	31	15
Erinnerung an meine Mutter	Hiroko Kawaguchi	8	23
Die Ereignisse jenes Sommers, den ich nicht vergessen kann, auch wenn ich es will	Chiyoko Shimotake	24	31
“Wie gut”	Toshio Miyachi	27	39
Gedanken zum Frieden für die kommenden Generationen	Tokio Maedoi	12	47
Die Wunden des Krieges verheilen nicht	Kyoko Fujie	9	55
Ich habe die Hölle gesehen	Kimiko Kuwabara	17	65

**Die Atombombe hat mir meine beiden
Töchter genommen**

Makie Fujii

● Die Situation vor der Atombombe

Ich wohnte mit meiner Familie im Stadtviertel Yokogawa 1-chome, etwa 100 Meter östlich von der Yokogawa-Brücke am Deich des Flusses. Meine Familie bestand damals aus meinem Mann (Kiyoshi), mir, unserer dreijährigen älteren Tochter (Kazuko) und unserer ein halbes Jahr alten jüngeren Tochter (Kiyomi), also vier Personen.

Aus der Zeit vor der Bombe ist mir noch gut im Gedächtnis geblieben, dass ich immer, wenn die Sirenen des Luftalarms heulten, meine beiden Kinder nahm und in den Keller flüchtete, der in die Erde gegraben war. So etwas gab es an vielen Tagen.

● Situation bei der Explosion der Bombe

Am Morgen des 6. August war mein Mann nicht zur Arbeit gegangen, sondern zu Hause geblieben, weil er den Einberufungsbefehl erhalten hatte. Da der Luftalarm aufgehoben worden war, war ich mit den Kindern im oberen Geschoss des Hauses und spielte mit ihnen Fangen.

Plötzlich kam ein heißer Feuerball durch das Fenster herein. In diesem Moment wurde ich mit meinen Kindern mit einer Gewalt, die uns förmlich zu Boden saugte, umgeworfen.

Unterhalb meine Füße rief meine ältere Tochter: „Mama, hier, Mama, hier!“ Ich rief ihr zu: „Kazuko-chan, Mama kommt dir gleich helfen, halte durch!“ Ich war jedoch von Mauerteilen und verschiedenen Dingen des Hauses eingeklemmt und konnte nicht einmal meinen Kopf bewegen.

Dann hörte ich von oben meinen Mann meinen Namen rufen. „Makie, wo bist du, wo bist du!“ Offenbar lief er herum und suchte mich. Nach eine Weile konnte ich Hitze spüren. Dann hörte ich von oben meinen Mann kraftlos rufen: „Es brennt schon, Ich finde dich nicht, wie sehr ich auch suche, du musst es aushalten, ich kann dir nicht helfen!“

Ich sagte: „Hier bin ich, hör doch, hier bin ich“, aber offenbar hörte mein Mann nicht, wo ich war. Ich hatte meine jüngere Tochter im Arm gehalten, während ich verschüttet wurde, doch als ich meinen Mann rufen hörte, er könne mir nicht helfen, hielt ich sie noch fester. Da ich dabei mit meinen Fingern ihre Nase und ihren Mund zugehalten hatte, konnte sie keine Luft mehr bekommen, strampelte und weinte laut auf. Ich erschrak von ihrer Stimme und rief: „Das Kind stirbt!“ Vielleicht hatte mein Mann diese Stimme gehört, jedenfalls kam er zurück. Er suchte uns mit aller Kraft:

„Wo seid ihr, wo seid ihr!“ Dann schaffte er ein kleines Loch und holte zuerst mich heraus und zog anschließend unsere kleine Tochter heraus. Mir wurde schwindlig, weil ich mir den Kopf geschlagen hatte, und ich konnte nicht stehen. Um uns herum kamen die Flammen immer näher.

Nachdem wir eine Weile geflohen waren, fiel mir plötzlich mit Schrecken ein: „Du, was ist mit Kazuko, wo ist Kazuko?“ Als ich meinen Mann das fragte, sagte er: „Kazuko ist nicht mehr. Sie hatte aufgehört, sich zu bewegen. Halte durch!“

Ich dachte in meinem Herzen: „Kazuko-chan, vergib mir. Vergib mir bitte, vergib mir.“ So bat ich um Verzeihung, während ich weiter lief.

Mein Mann hielt in einem Arm unsere kleine Tochter, während er mich mit dem anderen Arm stützte und zog, und so floh er mit uns. Während der ganzen Zeit sagte er: „Nimm alle Kraft zusammen, streng dich an, du schaffst es“, und gab mir so Kraft. Vor meinen Augen verschwamm alles, und ich musste alle Kraft zusammennehmen, um meinem Mann zu folgen und zu fliehen. Unser Haus ist dann bestimmt vollkommen abgebrannt, denn von allen Seiten waren die Flammen darauf zugekommen.

Mein Mann musste mit beiden Armen mich und unsere Tochter halten, und so musste er immer wieder Pausen machen. Unterwegs fiel eine Frau mit wirren Haaren meinem Mann vor die Füße und sagte: „Bitte helfen Sie, meine Tochter ist unter einem Balken eingeklemmt und ich kann sie nicht herausholen, helfen Sie bitte!“ So bat sie ihn um Hilfe. Mein Mann sagte zu ihr: „Ich möchte Ihnen ja gern helfen, aber sehen Sie bitte, in welchem Zustand meine Frau und mein Kind sind, verzeihen Sie mir!“, und lehnte die Hilfe ab. Und so sprang die Frau auf und lief weiter. Danach gingen wir weiter, wobei wir immer wieder Pausen machten, und als wir das Haus eines Bekannten meines Mannes in Shinjō erreicht hatten, war es Abend.

● Bei der Familie in Shinjō

Im Haus der Familie in Shinjō wurden wir drei Tage lang aufgenommen. Wegen des Schocks der Explosion blieb meine Muttermilch weg. Da ich an den Beinen verletzt war und liegen musste, ging mein Mann los, um Milch zu besorgen.

Ich musste ständig daran denken, dass meine ältere Tochter, die unter dem Haus verschüttet worden war, vielleicht doch hätte gerettet werden können. Wenn ich daran dachte, dass ich gerettet worden war und meine Tochter, die um Hilfe gerufen hatte, zurückgelassen hatte, dann hatte ich das Gefühl, als würden sich mir sämtliche

Eingeweide umdrehen, und ich musste unaufhörlich weinen.

Während ich bei der Familie in Shinjō war, sah ich eine Reihe von Menschen, die Brandwunden trugen und sich mühsam vorwärts schleppten. Wenn ich diese Leute sah, konnte ich die Tränen nicht mehr zurückhalten, und so schloss ich meine Augen, damit ich sie nicht sehen musste.

● **In mein Elternhaus nach Yamaguchi**

Nach etwa drei Tagen fuhr die Eisenbahn wieder. So fuhren mein Mann und unsere Tochter und ich vom Bahnhof Yokogawa aus in einem vollbesetzten Zug nach Kogushi in der Präfektur Yamaguchi, wo meine Eltern wohnten. Nachdem wir endlich angekommen waren, gingen wir zu Fuß bis zum Haus meiner Eltern. Unterwegs fragten uns die Leute des Ortes, die unseren erbärmlichen Zustand sahen: „Was ist denn bloß mit euch passiert?“ Es ist eine kleine Stadt, und deshalb kannten uns die Leute auch alle. Ich konnte kein Wort mehr hervorbringen, sondern weinte nur und ging an ihnen vorüber, und so kamen wir endlich im Haus meiner Eltern an.

Von dem Abend an konnte ich in den Nächten nicht mehr schlafen, weil ich mir Vorwürfe machte, dass ich meine ältere Tochter zurückgelassen hatte und selbst gerettet worden war. Deshalb schliefen meine ältere Schwester und meine Mutter jede an einer Seite von mir, weil sie fürchteten, dass ich mir das Leben nehmen könnte. Ich hatte mich jede Nacht aus dem Haus geschlichen und gerufen: „Vergib mir, vergib mir, vergib deiner Mutter!“ Während ich in Yamaguchi war, fuhr mein Mann zurück nach Hiroshima und suchte die Überreste unserer Tochter.

Außerdem ging meine Mutter zu den Leuten in der Nachbarschaft, die Säuglinge hatten, um Milch zu bekommen, denn ich hatte immer noch keine Milch. Meine Mutter sagte dann zu mir: „Du bist an den Beinen verletzt und musst liegen, und du hast ein Baby, deshalb bleib in Ruhe bei uns, bis du wieder gesund bist.“ So blieb ich fast ein Jahr lang bei meinen Eltern. Meine Beine sind bis heute nicht gesund.

● **Der Tod meiner jüngeren Tochter**

Knapp ein Jahr, nachdem wir nach Yamaguchi gekommen waren, gingen wir wieder zurück nach Hiroshima. Wir wohnten in einem Haus, das wir in der Nähe unseres ehemaligen Hauses in Yokogawa gemietet hatten.

Mein Mann nahm unsere Tochter immer mit ins öffentliche Bad, wo eines Tages ein Mann zu ihm sagte: „Sehen Sie mal, ist sie da am Rücken nicht etwas

geschwollen?“ Deshalb dachten wir, dass sie bei der Atombombe vielleicht einen Schlag auf den Rücken bekommen hatte, und gingen mit ihr zum Krankenhaus. Die Untersuchung ergab, dass an ihrem Rücken vier Wirbelknochen vereitert waren. So kam es, dass ich meine Tochter erneut zu meinen Eltern nach Yamaguchi brachte, damit sie gepflegt würde. Nach einigen Jahren jedoch verlangte sie nach „Mutti und Vati“, so dass wir sie zurück nach Hiroshima holten und ins Krankenhaus brachten. Es war hart, das Geld für die Behandlung aufzubringen, und auch meine Mutter half uns viel. Als wir schließlich kein Geld mehr bezahlen konnten, brachten wir sie zu uns nach Hause. 1952 starb sie.

● Gedanken zum Frieden

Ich wünsche mir, dass es keinen Krieg mehr gibt. Ich wünsche mir eine Welt, in der sich alle die Hände reichen. Ich denke, wie glücklich wir wären, wenn wir in unserem täglichen Leben stets auch an die anderen denken könnten.

Ich bin dem Tod knapp entkommen

Jiro Shimasaki

Ich bin dem Tod knapp entkommen

● Die Situation am 6. August

Ich bin damals jeden Tag von Saijō aus mit der Eisenbahn und dann mit der Straßenbahn einen Weg von mehr als einer Stunde in den Stadtteil Minami-Kannon zum Maschinenwerk der Firma Mitsubishi Jūkōgyō gefahren, wo ich zum Schülerarbeitsdienst eingesetzt war. Ich war der vierte von fünf Geschwistern und hatte einen älteren Bruder, zwei ältere und eine jüngere Schwester. Mein Bruder war nach Kyūshū zum Militär eingezogen.

Seit ich in der zweiten Klasse der Mittelschule war (die Zweite Mittelschule Hiroshima der Präfektur Hiroshima), hatten wir keinen Unterricht mehr, sondern wurden in verschiedene Fabriken geschickt. Ich hatte seit Ende 1944 im Werk von Mitsubishi in Kannon gearbeitet.

Am 6. August war ich mit vier oder fünf weiteren Schulkameraden auf dem Weg zum Werk, als die Bombe explodierte. Wir müssen gerade in der Nähe des (heutigen) Sportplatzes Minami-Kannon gewesen sein, denke ich. Es war 4 km entfernt vom Explosionszentrum. Wenn ich eine Straßenbahn später genommen hätte, wäre ich zum Zeitpunkt, an dem die Atombombe abgeworfen wurde, wahrscheinlich in der Straßenbahn auf der Aioi-Brücke gewesen und direkt von der Explosion getroffen worden und so umgekommen. Ich bin dem Tod mit knapper Not entkommen.

Im Moment der Explosion merkte ich im Rücken einen plötzlichen Blitzstrahl. Ich kann mich erinnern, dass mein Nacken heiß wurde. Von dem furchtbaren Explosionssturm wurde ich umgeworfen und verlor das Bewusstsein. Etwa 5 Minuten nachdem ich ohnmächtig geworden war öffnete ich meine Augen. Als ich mich umsah, bemerkte ich, dass von dem Werksgebäude nur noch die Eisenträger übrig geblieben und das Dach weggeblasen war, obwohl das Werk doch 4 km vom Explosionszentrum entfernt war. Wir fragten uns, was eigentlich passiert war. War die Fabrik, in der wir zum Schülerarbeitsdienst waren, von B29 bombardiert worden? Aber nein, sie war sicher nicht von B29 bombardiert worden, sondern vermutlich war der Gasbehälter im Stadtteil Minami explodiert – so waren die Meinungen unter uns Schülern geteilt. Der Luftalarm war ganz bestimmt aufgehoben worden. Um 8.15 Uhr hatte es doch keinen Alarm gegeben. Vor 8 Uhr hatte es ein Mal Luftalarm gegeben, der jedoch in eine allgemeine Warnung umgewandelt und gegen 8.05 Uhr ganz aufgehoben worden war. Wir hatten auch die Sirenen der Entwarnung gehört.

Danach bekamen wir die Anweisung: „In der Stadt ist ein großes Feuer ausgebrochen. Alle, die hier sind, gehen für heute jedenfalls nach Hause zurück.“ Während schwarzer Regen fiel, ging ich in Richtung Osten. Ich ging hinüber nach Eba, kam dann nach Yoshijima und nach Senda, und dann ging ich über die Miyuki-Brücke in Richtung Hijiyama. Als ich über die Miyuki-Brücke ging, hielten mich viele Menschen an den Beinen fest. „Gib mir Wasser, gib mir Wasser“, sagten sie. Da dachte ich noch, dass es aber viele Leute sind, die verletzt sind, denn ich hatte noch keine Ahnung, warum dermaßen viele Menschen verletzt waren und Brandwunden hatten. „Junge, gib mir Wasser, gib mir Wasser, ich bin verletzt, mein Hals...“, so klammerten sie sich an mich, aber ich hatte nur große Angst. Ich war glücklicherweise bei der Explosion unverletzt geblieben, und so versuchte ich nur angesichts der vielen verletzten Menschen, wie besessen mit schnellen Schritten vorwärts zu kommen.

Im Gedächtnis geblieben ist mir ein Soldat mit vollkommen rotem Körper, den ich sah, als ich am Berg Hijiyama vorbei kam. Seine gesamte Haut hing ihm herab. Er atmete, und es war ein grausiger Anblick. Als er mich erblickte, zeigte er auf eine Leiche und sagte zu mir: „Den müssen wir auf den Anhänger legen und wegbringen. Junge, nimm doch bitte mal die Füße.“ Ich hatte solche Angst, dass ich es nicht konnte. Die Gegend unter dem Hijiyama war ein Stück vom Explosionszentrum entfernt, und so gab es viele Leute, die nicht so schwer verletzt waren, und viele Leute halfen dort, die Leichen zu transportieren. Jener Soldat ist vermutlich nach wenigen Tagen gestorben.

Endlich, ich weiß nicht mehr wie spät abends es war, kam ich zum Bahnhof Kaita. Es gab die Information, dass von Kaita aus vielleicht in der Nacht ein Zug in Richtung Saijō fahren würde, und so habe ich bestimmt mehr als eine Stunde gewartet. Dann konnte ich in den Zug steigen. Der Zug war furchtbar voll, und als er in Saijō ankam, war es stockfinster, so dass man nicht sehen konnte, wer zum Abholen gekommen war. Es war die Zeit der Verdunkelung, in der es verboten war, elektrisches Licht anzumachen oder Lampen anzuzünden. So konnte man nur die Stimmen derjenigen hören, die zum Abholen gekommen waren: „Das war schlimm, das muss ja schrecklich gewesen sein“, wobei man aber nicht sehen konnte, wer da eigentlich zum Abholen gekommen war.

● Die Situation vom 7. August an

Mein Onkel hatte in der Nähe des Hijiyama gearbeitet und war vermutlich von der Explosion getroffen worden, und so ging ich zusammen mit meiner Tante nach Hiroshima, um ihn zu suchen. Ich weiß nicht mehr, ob wir von einem Lastwagen mitgenommen wurden oder wie wir sonst in die Stadt gekommen sind. Auf jeden Fall hatten wir uns im Morgengrauen des 7. August auf den Weg gemacht, denn wir hatten gehört, dass er wahrscheinlich in einem Lager in Ujina war. Da ich schon drei Jahre lang täglich zur Zweiten Mittelschule gefahren war, kannte ich mich in der Stadt aus. Ich dachte, dass ich meiner Tante den Weg zeigen müsste, und fuhr deshalb mit ihr.

In Ujina konnten wir meinen Onkel in dem Lager finden. Ich kann mich erinnern, dass das Lager ein Speicher in der Nähe des Hafens Ujina war. Soldaten sagten: „Ach, dieser hier ist auch gestorben. Bringen wir ihn hinaus“, und reichten die Toten auf dem Flur auf. Wieder sagte ein Soldat zu mir: „Hier ist einer gestorben, komm hilf mal und nimm ihn am Kopf.“ Ich konnte jedoch vor Angst nicht helfen. Zu zweit oder zu dritt trugen sie die Verstorbenen hinaus auf den Flur. Eine vielleicht zwanzigjährige junge Frau war ganz schwarz von Brandwunden und lag vollkommen nackt da.

Wir brachten meinen Onkel von Ujina nach Hause nach Saijō, aber drei Tage später, am 10., starb er. Wir verbrannten seine Leiche im nahen Krematorium. Auch ich half dabei. Meine Tante verstarb vor zwei Jahren. Sie hatte nur neun Jahre zusammen mit meinem Onkel leben können.

● Das Leben nach der Atombombe

Der Unterricht in der Zweiten Mittelschule wurde im Oktober wieder aufgenommen, oder vielleicht war es auch Anfang November. Ich kann mich erinnern, dass in Kannon an der Stelle, an der die Zweite Mittelschule gestanden hatte, Baracken errichtet wurden, und dass wir Unterricht hatten, während der Schnee in den Raum trieb, ohne Heizung und vor Kälte zitternd. Das Gebäude hatte nicht einmal Fensterscheiben. Bevor die Schule zurück nach Kannon kam, hatte man Räume der Mädchenschule Kaita und nicht zerstörte Räume einer Grundschule genutzt, um Unterricht zu machen.

Ich hatte vor, auf eine höhere Schule zu gehen, und wenn ich am Unterricht nicht teilnahm, würde ich die notwendigen Punkte dafür nicht bekommen. So habe ich die Kälte ertragen und bin zum Unterricht gegangen. Ich war froh, dass ich zumindest Unterricht bekommen konnte, auch wenn es nur in einer Baracke war. Meinen

Schulabschluss machte ich nach dem alten Schulsystem nach dem fünften Jahr der Mittelschule. Das war 1947. Nach dem Abschluss ging ich auf die Technische Fachschule Hiroshima im Stadtteil Sendamachi.

Nach dem Abschluss der Technischen Fachschule, Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre, als es nach und nach immer mehr Autos gab, nahm ich mir vor, eine Fahrschule einzurichten. Mit einem Bekannten zusammen begannen wir, indem wir zu zweit mit Spaten einen Übungsplatz bauten. Ich konnte die auf der Technischen Fachschule erworbenen Punkte nutzen, um die Befähigung als Lehrer für die theoretische und praktische Ausbildung zu erlangen. Ab 1960 war ich dann an einer Fahrschule in der Stadt Hiroshima angestellt und war dort hauptverantwortlicher Ausbilder.

1966 hörte ich bei der Fahrschule auf. Mein älterer Bruder hatte mich angesprochen, ob ich ihm helfen wollte, ein Altenheim und weitere Einrichtungen zu betreiben, und so kam es, dass ich meinem Bruder bei seinem Unternehmen half. Mein Bruder war sogar Vorsitzender des Ärzteverbandes gewesen, und ich war stolz auf ihn. Noch während wir beiden Brüder zusammen das Unternehmen betrieben, platzte meinem Bruder eine Ader im Gehirn, und er verstarb. Vor Trauer konnte ich drei Tage und drei Nächte lang nicht schlafen. Wir hatten die langen Strecken bis zu den Einrichtungen auf Miyajima und in Yuki zusammen zurückgelegt, wobei ich den Fahrer machte, um meinen Bruder, der der Direktor war, zu fahren. Ich hatte meinen Bruder unterstützt und hatte das Fahren als meine Aufgabe betrachtet, um ihn zu unterstützen. Mein Bruder war der Typ des Gelehrten, ich dagegen der des Sportlers, und so haben wir uns beide gegenseitig ergänzt. Als mein Bruder starb, hatte mich das wirklich tief getroffen.

● **Beruf, Heirat und Spätschäden**

Es ist nicht mehr lange hin, dass ich mit meiner Frau die Goldene Hochzeit habe. Als wir heirateten, habe ich es vermieden, meiner Frau zu sagen, dass ich ein Überlebender der Atombombe bin. Weil ich mir der Diskriminierung der Atombombenopfer bewusst war, hatte ich ihr nur gesagt, dass ich „zwar Hibakusha bin, aber damals bei Mitsubishi gearbeitet habe und ganz am Ende vom Stadtteil Minami-Kannon 5 km entfernt war, wo ich nur leicht getroffen wurde und keine Verletzungen und auch sonst nichts abbekommen habe.“ Für meine Frau scheint das kein Problem gewesen zu sein. Mein Sohn arbeitet als Apotheker, er hat das

entsprechende Wissen, und er ist sich darüber im Klaren, dass er Atombombenopfer der zweiten Generation ist. Als mein Sohn und meine Tochter geboren wurden, habe ich mir doch etwas Sorgen gemacht. Ich habe immer wieder nachgesehen, ob bei ihnen alles in Ordnung war.

Was mir als ein Spätschaden Probleme gemacht hat, war eine Beule, die sich zehn Jahre nach der Atombombe in meinem Nacken bildete. Sie war nicht bösartig, sondern sozusagen ein gutartiger Krebs. Es war eine große Beule. Die Stelle, an der sich die Beule gebildet hatte, war genau die Stelle, an der ich von hinten den Lichtstrahl gespürt und an der mich der Lichtstrahl getroffen hatte. Die Beule wurde mir mit einer Operation entfernt, aber nach weiteren zehn Jahren hatte sich wieder eine Beule gebildet. In der letzten Zeit jedoch bilden sich keine Beulen mehr. Außer den Beulen gibt es bei mir noch ein Symptom, das vermutlich auf die Atombombe zurückzuführen ist, und zwar dass meine Zähne zeitiger als bei anderen Leuten schlecht geworden sind. Manche Leute haben auch ihre Haare verloren. Die Symptome sind bei den verschiedenen Menschen ganz unterschiedlich. Ich habe keine Haare verloren. Was aber allen gemeinsam ist, ist die Tatsache, dass Überlebende der Bombe jedenfalls schnell ermüden. Wenn man irgendwo arbeitet, ist man schneller erschöpft als andere Leute, die dieselbe Arbeit machen, und so wird man leicht von den Vorgesetzten verdächtigt, sich drücken zu wollen. „Wenn alle diese Arbeit machen und dabei nicht ermüden, du aber schon bei diesem bisschen Arbeit schlapp machst, dann heißt das doch wohl, dass du dich drücken willst,“ so wird man dann zurechtgewiesen. Bei der Arbeit ist es ein großer Nachteil, wenn man leicht ermüdet.

● Gedanken zum Frieden

Wenn der jungen Generation etwas von der Atombombe oder über den Frieden vermittelt werden soll, dann muss auch auf der Seite derjenigen, die davon erzählen, geschickt vorgegangen werden. Mit der Explosion der Bombe wurden in einem einzigen Moment Gebäude zerstört und Menschen getötet. Um dies weiterzuvermitteln, muss man sich gut überlegen, wie man es macht. Wenn man nur sagt: „Das war schrecklich, das war schlimm“, oder: „Es tut mir Leid, dass ich kein Wasser gegeben habe, obwohl mich jemand um Wasser gebeten hat. Als das Feuer auch unter die Brücke kam, bin ich so, wie ich war, weggelaufen,“ dann glaube ich, dass mit solchen Worten allein den Zuhörern nicht viel vermittelt werden kann. Wenn

man nur sagt: „Im Friedenspark ist das Museum, geht es euch ansehen. Da ist auch ein Friedensbaum,“ dann kann damit die Grausamkeit der Atombombe bei weitem nicht wiedergegeben werden. Vielleicht denken die Hörer dann sogar, dass die Atombombe ja vielleicht doch nicht so schlimm gewesen ist. Vor Kurzem gab es in Hokkaido eine Windhose, durch die viele Menschen umgekommen sind. Als ich die Bilder gesehen habe, habe ich gedacht, dass es ganz ähnlich wie nach der Atombombe aussah. Es waren realistische, höchst beeindruckende Bilder. Ob man es mit solchen Bildern nicht selbst kleinen Kindern vermitteln kann? Ob man anhand solcher Beispiele von tatsächlich aufgetretenen Katastrophen nicht erklären kann, dass durch die Atombombe die Häuser auf ähnliche Weise eingestürzt sind, dass es Feuer gegeben hat und dadurch 200 000 Menschen umgekommen sind?

Gleich nach dem Abwurf der Atombombe sind professionelle Kameraleute der Mainichi Shimbun oder der Asahi Shimbun nach Hiroshima gekommen und haben die schreckliche Lage im Bild festgehalten. Selbst sie, die doch schon oft an der Front gewesen waren, sagten, dass sie noch nie einen Kriegsschauplatz gesehen hätten, der so grausam wie Hiroshima nach der Atombombe gewesen sei. Wie sollte von dieser Grausamkeit berichtet werden? Ich glaube, dass auch diejenigen, die davon berichten, sich gut überlegen müssen, wie sie es machen.

Abschließend möchte ich sagen, dass ich Schüler der Zweiten Mittelschule war und viele meiner jüngeren Schulkameraden durch die Atombombe verloren habe. In letzter Zeit sind auch viele ehemalige Schulkameraden meines Jahrgangs verstorben. Auch mein einziger Bruder ist gestorben, und so fühle ich mich sehr allein gelassen. Gegenwärtig bin ich körperlich eingeschränkt und werde von meiner Frau gepflegt. Ich möchte noch mindestens zwei Jahre leben, und ich möchte einmal in der Woche oder einmal alle zwei Wochen kleinen Kindern, Grundschulern, alles über mein bisheriges Leben erzählen, so wie ich es eben erzählen möchte. Ich glaube, es wäre das größte Glück für mich, wenn ich auf diese Weise mein Leben beschließen kann.

Bericht von meinen Erlebnissen bei der Atombombe

Tsunematsu Tanaka

● Mein damaliges Leben

Ich war damals 31 Jahre alt und bei der Firma Chūgoku Haiden (der heutigen Firma Chūgoku Denryoku) in Komachi angestellt. Mit meiner Frau Mikie und unseren beiden Kindern (unser Sohn war 3 Jahre alt, unsere Tochter 7 Monate) wohnte ich in einem Mietshaus im Stadtteil Ōtemachi. Bei der Firma Chūgoku Haiden war ich angestellt, seit ich die Mittelschule in Onomichi abgeschlossen im Februar 1934 den Führerschein gemacht hatte, also seit ich etwa 20 oder 21 Jahre alt war. Während ich bei Chūgoku Haiden angestellt war, wurde ich zweimal eingezogen, vom September 1937 bis Januar 1941, und von September 1942 bis November 1943, ich wechselte also mehrmals zwischen dem Militär und der Rückkehr an meine Arbeit.

Ende März 1945 wurde Kure schwer bombardiert, und man konnte gut sehen, wie die vielen Bombenflugzeuge wie Libellen vorbeiflogen. Unter dem Fußboden unseres Hauses gab es ein Loch, das vermutlich unsere Vormieter dort gegraben hatten, und jedesmal, wenn es Luftangriffe gab, flüchteten wir uns dort hinein. Aber da unsere Kinder noch klein waren, ein Kind drei Jahre alt und das andere 7 Monate, war es immer sehr schwierig, beide im Auge zu behalten, denn wenn man sich um das eine kümmerte, versuchte das andere immer, wieder herauszukommen. Wir dachten, dass wir das nicht mehr lange durchhalten würden, und deshalb schickte ich meine Frau mit den beiden Kindern ins Elternhaus meiner Frau in Mukōeda im Dorf Wada im Landkreis Futami (heute Stadt Miyoshi, Ortsteil Mukōeda) in die Evakuierung, das war Ende März. Wegen der Umstände zu jener Zeit brachten wir unseren Hausrat in ein Lagerhaus der Firma, und ich ließ sie praktisch nur mit dem, was sie auf dem Leib trugen, in die Evakuierung gehen.

Nachdem ich meine Familie in die Evakuierung geschickt hatte, wohnte ich im Lagerhaus der Firma. Anfang Mai war ich jedoch einmal am Samstag und Sonntag an den Evakuierungsort meiner Frau gefahren, und als ich zurückkam, war das Lagerhaus von einer Bombe getroffen worden, und alles war bis aufs Letzte abgebrannt. Nicht einmal Kleidung zum Wechseln hatte ich, und so bin ich sofort wieder zurück nach Wada gefahren, habe mir vom Yukata über Hemden und Unterhosen Sachen machen lassen und bin am Montag mit der ersten Bahn gefahren, um zur Arbeit zu kommen. Ich hatte nun auch keinen Ort zum Wohnen mehr, und so vermittelte mir ein Arbeitskollege ein Haus im Stadtteil Ushita, wo ich ein Zimmer mieten konnte, in dem ich dann bis zum Zeitpunkt der Atombombe wohnte.

● Situation bei der Explosion der Atombombe

Damals war ich zu den Wachtruppen eingezogen, und wenn in der Nacht Luftalarm gegeben wurde, musste ich auf Befehl der Stadtverwaltung meine Arbeitskleidung anziehen und auf Wache gehen. Diese Wachen hatten die in die Heimat zurückgekehrten Militärangehörigen übernommen und unter sich aufgeteilt. In der Nacht des 5. August hatte es auch Luftalarm gegeben, und so bin ich zur Wache an die Yanagi-Brücke gegangen, für die ich zuständig war. Wenn man nachts auf Wache gewesen war, brauchte man am nächsten Tag nicht wie normal um 8 Uhr, sondern erst um 8.30 Uhr zur Arbeit zu kommen. Diesmal hatte mich die Nachricht aber nicht erreicht, und deshalb ging ich am nächsten 6. August um 8 Uhr zur Arbeit. Letztendlich hat mir dieser Umstand das Leben gerettet.

Da ich bis zum Arbeitsbeginn noch 30 Minuten Zeit hatte, ging ich in das Bad für die Angestellten, das sich im Keller befand, und wusch meine Arbeitskleidung, die ich in der vergangenen Nacht getragen hatte. Und das war dann der Moment. Ich hatte mich zum Wäschewaschen nach vorn gebeugt. Plötzlich wurde ich vom Explosionsdruck umgeworfen, der von vorn kam, ich wurde gegen die Wand hinter mir geschleudert und verlor das Bewusstsein. Außer an den grellen Lichtblitz kann ich mich an nichts weiter erinnern.

Als ich wieder zu mir kam, war die ganze Umgebung vollkommen finster von Staub, und da ich in Höhe der vierten und fünften Etage Flammen sah, dachte ich, dass ich schnell etwas unternehmen müsste, und mein Bewusstsein wurde wieder klar. Da ich in dem dichten Staub keinen Meter weit sehen konnte, tastete ich mich mit der Hand vorwärts, wobei ich mir den Weg ins Gedächtnis rief, und als ich dachte, hier etwa müsste die Treppe sein, stieß ich dann gegen irgend etwas. Auf diese Weise gelangte ich endlich an das Pförtnerhaus, das in der Nähe des Gebäudes war. Vom Pförtnerhaus aus konnte ich die Straße sehen, auf der normalerweise die Straßenbahn fuhr. Als ich auf die Straße kam, sah ich, dass die Straßenbahn umgeworfen und gegen ein Wohnhaus geschleudert worden war, und mir wurde klar, dass die Situation schlimm war. Ich überlegte, wohin ich fliehen sollte, und wollte jemanden fragen, aber es war niemand da.

Unser Sammelplatz für den Katastrophenfall war der Schulhof der Ersten Mittelschule (Erste Mittelschule Hiroshima der Präfektur Hiroshima) südlich der Firma. Das wusste ich aber nicht, und deshalb wendete ich mich entlang der Straßenbahnlinie nach Norden, ging dann am Shirakami-Schrein nach rechts und

dann entlang der Hauptstraße im Stadtteil Takeya nach Osten. Unterwegs sah ich, dass die Mauer der Mädchenschule der Präfektur (Erste Mädchenoberschule Hiroshima der Präfektur Hiroshima) durch den Explosionsdruck auf die Straße umgeworfen war und eine Frau, ich weiß nicht, ob es ein Mädchen war oder eine ältere Frau, darunter verschüttet war, so dass nur ihr Kopf heraussah. Sie bat um Hilfe. Da ich aber in dem Moment selbst blutete, mir Glassplitter im Rücken steckten und ich von Blut verklebt war, brauchte ich alle meine Kraft, um selbst zu fliehen.

Ich ging dann entlang des Takeya-Flusses hinunter nach Süden in Richtung Miyuki-Brücke. Der Takeya-Fluss war nur ein schmaler Abflussgraben, der nicht einmal im Stadtplan verzeichnet war und unter dem (Kaufhaus) Fukuya entlang floss. Während ich floh, sah ich keine weiteren Leute, die auch flohen. Ich glaube aber, dass Leute in einem Haus auf der anderen Seite des Takeya-Flusses aufräumten, während sie davon sprachen, wie schlimm die Lage sei. Ich weiß nicht, wie spät es war, aber es musste schon eine ziemliche Zeit vergangen sein.

Bevor ich über die Miyuki-Brücke ging, kam ein Lastwagen der Armee vorbei, der mich aufnahm und bis zum Hafen Ujina fuhr. Von dort aus floh ich mit einem Schiff auf die Insel Ninoshima. Nach Ninoshima waren viele Verletzte geflohen, und die Lage war furchtbar. Zwar waren dort auch Sanitäter, die mich auch verbanden, von denen ich aber sonst keine weitere Behandlung bekommen konnte, so dass mir die Glassplitter noch immer im Rücken steckten. Es gab Leute, die wie verrückt waren, andere, die weinten und schrien, wieder andere, die darüber schimpften, dass es zu laut sei, wieder andere, die trotz der Nacht dort herumliefen, wo andere schliefen, und solche, die sich darüber aufregten. Es war so laut, dass ich nicht schlafen konnte. Am 6. August hatte ich nichts gegessen, am 7. August bekam ich dann in einem Bambusgefäß Reisbrei und eine Salzpflaume, die ich dazu aß. Das war alles, was ich auf Ninoshima gegessen habe.

So war die Situation, und ich dachte, wenn ich hier bleiben würde, würde ich sterben. Deshalb bat ich die Militärangehörigen, mich nach Hause gehen zu lassen, und fuhr am Morgen des 7. August mit dem Schiff zurück zum Hafen Ujina. Glücklicherweise war dort ein Lastwagen, und als ich den Offizier, der darin fuhr, fragte: „Wohin fahren Sie?“, war die Antwort: „Zum Rathaus.“ So sagte ich: „Bitte nehmen Sie mich mit bis zum Rathaus“, und er sagte: „Los, steig auf.“ Sie nahmen mich bis zum Haupteingang des Rathauses mit, und dort bedankte ich mich und stieg ab. Meine Firma lag ein Stück nördlich vom Rathaus, und so ging ich zu Fuß bis dort

hin. Als ich in der Firma ankam, waren zwei mir bekannte Angestellte dort an der Aufnahme. Deshalb sagte ich ihnen: „Ich gehe jetzt in die Evakuierung zur Familie meiner Frau in Miyoshi“, und gab ihnen die Adresse an. Dann ging ich durch die Stadtviertel Kamiyachō und Hatchōbori bis zu dem Haus in Ushita, wo ich zur Untermiete wohnte. Dort übernachtete ich und fuhr dann am 8. August mit der Bahn vom Bahnhof Hesaka aus ins Dorf Wada, wo meine Frau und meine Kinder evakuiert waren. Ich dachte, dass sich meine Frau bestimmt Sorgen machen würde, und deshalb beeilte ich mich, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Daran, wie es unterwegs aussah, kann ich mich nicht mehr genau erinnern. Gut im Gedächtnis geblieben ist mir jedoch, dass an der Kōhei-Brücke viele Leichen aufeinander gestapelt lagen.

● Die Situation nach der Explosion der Bombe

Als ich in Wada ankam, steckten mir immer noch die Glassplitter im Rücken. Wir gingen deshalb jeden Tag zum Fluss, wo mir meine Frau den Rücken wusch. Das Blut war auf meinem Rücken hart wie Teer geworden und klebte fest, und wenn meine Frau diese Blutklumpen mit einer Nadel ablöste, steckten Glassplitter darin. Es dauerte bestimmt eine Woche oder sogar 10 Tage, an denen mir meine Frau jeden Tag am Fluss das Blut und die Glassplitter entfernte. Wir dachten dann, dass nun alles heraus wäre, aber restliche Splitter fingen irgendwann Ende der 1950er Jahre an zu eitern, so dass ich sie mir in einer chirurgischen Klinik in Sakai herausnehmen ließ.

Es war kurz nachdem ich in Wada angekommen war, aber noch bevor alle Glassplitter herausgezogen waren und ich mich sicher fühlen konnte, als mein Vater von Onomichi her zu uns kam. Ich hatte ihn in Onomichi nicht erreichen können, und so wusste mein Vater nicht, dass ich lebte. Er war gekommen, um zu beraten, wo die Trauerfeier abgehalten werden sollte. Als er erfuhr, dass ich lebte, freute er sich und war gleichzeitig erstaunt. Er trank dann nur etwas Tee auf der Veranda und fuhr sofort wieder zurück nach Onomichi.

Während der Zeit in Wada konnte ich keine Beschwerden an den inneren Organen bemerken und fühlte mich relativ gesund, und nachdem ich mich etwa 3 Wochen lang erholt hatte, ging ich Ende August oder auch Anfang September wieder nach Hiroshima zurück und kehrte an meine Arbeitsstelle zurück.

Kurz nachdem ich wieder mit der Arbeit angefangen hatte, es war in der Zeit, als die Esskastanien anfangen von den Bäumen zu fallen, also muss es Mitte September

gewesen sein, bekam ich blutigen Stuhlgang, und so ging ich in mein Elternhaus nach Onomichi, um mich dort zu kurieren. Wegen des blutigen Stuhlgangs dachten alle, auch der Arzt, es wäre die Ruhr, und man beriet, ob ich in Quarantäne müsste oder nicht. Meine ältere Schwester bereitete mir jedoch Reis mit Esskastanien zu, und nachdem ich den gegessen hatte, hörte der blutige Stuhlgang auf. Es mag unglaublich klingen, aber ich bin davon überzeugt. In Onomichi konnte ich gutes Essen bekommen, und da ich nach vier oder fünf Tagen Ruhe wieder gesund war, kehrte ich nach Hiroshima zurück und nahm meine Arbeit wieder auf.

● **Das Leben nach dem Krieg**

Als ich an meine Arbeit zurückkehrte, gab es viele Angestellte, die ebenfalls ihre Wohnung verloren hatten, und so lebten wir zusammen in der fünften Etage des Firmengebäudes. In der ersten Zeit kochten wir uns selbst das Essen, später stellte die Firma jemanden ein, der das Essen für uns zubereitete.

Da ich Auto fahren konnte, bestand meine Arbeit darin, für die Unterabteilung für Material in der Abteilung für Allgemeines einen Lastwagen zu fahren, mit dem ich zum Beispiel Baumaterial zu den Kraftwerken an verschiedene Orte der Präfektur brachte.

1946 kam meine Familie zurück, und wir wohnten wieder zusammen. Kollegen aus der Firma kauften nach der Arbeit Bauholz und brachten es heran und bauten im Stadtteil Enomachi für uns ein Haus. In Enomachi lebten wir danach 30 Jahre lang.

Es war eine mühsame Zeit, aber was Lebensmittel betraf, so konnten wir von der Familie meiner Frau Reis bekommen, so dass wir keinen großen Mangel hatten. Aber unsere Kleidung und unser Bettzeug war alles verbrannt, weil wir es in das Lagerhaus der Firma gebracht hatten, uns so hatten wir gar nichts. Wir änderten Yukatas um zu Unterwäsche und bekamen Bettzeug aus Onomichi, und mit der Hilfe von allen haben wir noch einmal bei Null angefangen.

● **Über den Gesundheitszustand**

Im Juli 1947 wurde unsere zweite Tochter geboren, und natürlich machten wir uns Sorgen wegen der Auswirkungen der Atombombe. Dann, als sie im Kindergarten war, hatte sie oft Nasenbluten, das nicht aufhören wollte, und wenn sie ein bisschen anders als die anderen Kinder war, dachten wir manchmal, das wäre wegen der Atombombe.

Ich selbst bekam 1956 ein Tuberkulosegeschwür, das war eine Art von Geschwür,

und meine weißen Blutkörperchen sanken auf 2000, manchmal sogar auf nur 1000. Auch mein Gewicht nahm von 65 kg etwa 8 kg ab. Von Juli 1956 bis September 1957, 1 Jahr und 3 Monate lang, war ich in einem Krankenhaus in Hara in Hatsukaichi (der heutigen Stadt Hatsukaichi), und 2 Jahre lang konnte ich auch nicht arbeiten. Es war gerade der 7. Juli, der Tag des Tanabata-Festes, an dem ich ins Krankenhaus musste, und meine Tochter, die in der zweiten Klasse der Grundschule war, sagte beim Frühstück: „Wo sich doch die Sterne heute treffen, da müssen wir uns heute trennen.“ Da mussten alle weinen.

Danach hatte ich keine großen Krankheiten und war gesund, aber vor vielleicht fünfzehn Jahren, etwas mehr oder etwas weniger, bekam ich wieder blutigen Stuhlgang und war im Rot-Kreuz-Krankenhaus, bis das Bluten aufhörte, wo ich blutstillende Spritzen und weitere Behandlung bekam.

Vor vier Jahren wurde ich wegen Prostata-Krebs operiert, und dabei erhielt ich auch den Ausweis als Überlebender der Atombombe.

● **Meine heutigen Gedanken**

Ich werde jetzt 94 Jahre alt, und ich bin nur dankbar dafür, dass ich bis jetzt leben konnte. Ich denke, das habe ich meiner Frau zu verdanken. Auch meine Kinder sind gut zu mir. Ich bin dafür zutiefst dankbar.

Erinnerungen an meine Mutter

Hiroko Kawaguchi

● Unsere Situation vor dem 6. August

Damals war unser Haus im Stadtteil Kami-Tenmamachi, und wir lebten dort zu viert: meine Mutter, mein älterer Bruder, meine ältere Schwester und ich. Mein Vater, Omoya Toshio, war 1938 in China im Krieg gefallen. Da ich noch klein war, als mein Vater starb, kenne ich sein Gesicht nur von Fotos. Ich soll gesagt haben, wenn ich das im Zimmer aufgestellte Foto meines Vaters ansah: „Vater kann nicht aus dem Foto herauskommen, weil ich ihm seine Sandalen nicht bringen kann.“

Meine Mutter Shizuko zog uns allein auf. Sie achtete sehr auf unsere Bildung, und deshalb ließ sie uns selbst während des Krieges Kalligrafie, Ballett und ähnliches lernen. Als mein Bruder die Aufnahmeprüfung für die Mittelschule machte, ging sie jeden Morgen zum Schrein, um das Ritual der „Hundert Schreinbesuche“ auszuführen. Ihr Mann lebte nicht mehr, und so dachte sie sich wahrscheinlich, dass Bildung das einzige ist, was sie ihren Kindern mitgeben kann.

Deshalb hatte meine Mutter mehrere Stellen angenommen, die sie vom Morgen bis zum Abend in Atem hielten. Morgens beim Austragen der Zeitungen halfen ihr auch mein Bruder und meine Schwester, und ich kann mich erinnern, wie ich meiner Familie dabei folgte, obwohl ich noch klein war.

Meine Mutter war jeden Tag mit Arbeit beschäftigt, aber im selben Stadtviertel wohnte auch die Familie meines Onkels und nicht weit im Stadtviertel Hirose Motomachi die Familie meiner Großeltern. Außerdem war es damals normal, dass die Nachbarn fast wie Verwandte miteinander verkehrten, und so kümmerten sich auch die Leute in unserer Nachbarschaft um uns und halfen uns.

Damals wurden in vielen Volksschulen Gruppenevakuierungen und Evakuierungen zu Verwandten oder Bekannten vorgenommen. Ich war damals in der dritten Klasse der Volksschule Tenma, und so wurde auch ich zusammen mit meiner Schwester Sumie, die in der 6. Klasse war, in einer Gruppe in einen Tempel im Ort Yuki evakuiert. Jede Woche kamen meine Mutter und mein Bruder Toshiyuki uns besuchen und brachten uns Süßkartoffeln und anderes mit. Für uns kleine Kinder war es aber sehr schwer, von der Familie getrennt zu leben. Meine Mutter meinte dann: „Wenn wir sterben, dann wollen wir als Familie zusammen sterben“, und weil auch ich sagte: „Ich will nach Hause, ich will nach Hause“, nahm sie uns wieder mit zurück nach Kami-Tenmamachi. Wenn ich jetzt daran denke, wie es gewesen wäre, wenn ich in der Evakuierung geblieben wäre, dann wären meine Mutter und mein Bruder uns vielleicht gerade besuchen gekommen, und uns wäre nichts geschehen und wir wären

alle gesund und unversehrt geblieben.

● Die Situation am 6. August

Am 6. August hatte ich keine Schule, und so war ich mit anderen Kindern in der Nachbarschaft unterwegs. Als wir sahen, dass eine B29 geflogen kam, die einen Kondensstreifen hinter sich herzog, hielten wir uns sofort die Augen und die Ohren zu. Ich glaube, wir taten das unbewusst, denn damals hatte man uns beigebracht, uns die Augen und Ohren zuzuhalten, wenn man glaubte, es könnte eine Bombe abgeworfen werden. Da ich mir die Augen zugehalten hatte, sah ich den Blitz nicht.

Da ich in diesem Moment gerade glücklicherweise unter dem Vordach eines Hauses war, war ich im Schatten der Wand und blieb unverletzt und spürte auch die Hitze nicht. Auch meine Freundin, die mit mir zusammen war, war nur leicht am Kopf verletzt. Wir kamen aus eigener Kraft durch eine Lücke aus dem Haus heraus und liefen nach Hause.

Als ich nach Hause kam, wartet meine Mutter, die von der Bombe verletzt war, auf mich. An diesem Tag war meine Mutter aus dem Haus gegangen, um unsere Reisration abzuholen, und war gerade auf dem Weg nach Hause, als die Bombe explodierte. Meine Mutter holte sofort aus dem Haus nur einen Notbeutel heraus, nahm mich und floh.

In der Umgebung sah ich, dass die Häuser eingestürzt waren und dass auch das Brückengeländer brannte. Wir liefen über diese Brücke und wendeten uns dann in Richtung Koi. Während wir flohen, bat uns ein schwarz verbrannter Mensch um Hilfe: „Wasser, bitte gib mir Wasser!“ In diesem Moment brauchten wir jedoch unsere gesamte Kraft, um zu fliehen, und konnten nichts tun. Noch heute bereue ich es, dass ich ihn nicht wenigstens nach seinem Namen gefragt habe.

Als wir endlich in der Volksschule Koi ankamen, merkte ich, dass ich barfuß war. Es ist erstaunlich, dass ich unverletzt blieb, obwohl wir doch durch die Trümmer geflohen waren.

In der Schule waren die Klassenzimmer und auch die Flure voll von Verwundeten. Meine Mutter wurde dort behandelt. Meine Mutter hatte an den Beinen, Armen und auf dem Rücken große Brandwunden und auch im Gesicht kleine Brandwunden und außerdem eine große eingedrückte Stelle am Kopf. Auf die Wunden wurde nur eine Salbe aufgetragen, damit war die Behandlung beendet. Wenn ich jetzt daran denke, bin ich mir nicht einmal mehr sicher, ob man ihr tatsächlich Salbe aufgetragen hatte.

Danach bin ich mit meiner Mutter an den Katastrophen-Sammelplatz im Stadtteil Ogawamachi gegangen, der für unseren Stadtteil festgelegt war. Als wir am Sammelplatz ankamen, fing ein schwarzer Regen an zu fallen, und so holten wir uns ein Zinkblech, das in der Nähe herumlag, und schützten uns so vor dem Regen. Kurz nachdem der Regen aufgehört hatte, kam mein Bruder Toshiyuki.

Mein Bruder war damals Schüler der 2. Klasse der Technischen Schule Matsumoto und war zum Schülerarbeitsdienst in einer Fabrik auf der Insel Kanawa in der Bucht von Ujina eingesetzt. Er war gerade zusammen mit einem Freund in der Nähe der Miyuki-Brücke auf dem Weg zur Einsatzstelle, als die Atombombe explodierte, und da er sich um seine Familie Sorgen machte, ging er nicht weiter zu seiner Einsatzstelle, sondern sofort zurück nach Hause. In der Nähe des Hauptsitzes der Firma Hiroshima Dentetsu kam er nicht weiter, weil es auf beiden Seiten brannte, und so ging er in Richtung Shūdō-Mittelschule, überquerte den Motoyasu-Fluss und den Ōta-Fluss mit einem Boot, ging dann über eine Brücke und hatte gegen Mittag endlich den Stadtteil Kannon erreicht. Unterwegs war ein Kindergarten, dessen Gebäude eingestürzt war und unter dessen Trümmern Leute verschüttet waren. Man bat ihn um Hilfe, aber er konnte nicht helfen. Er wollte so schnell wie möglich wissen, ob seine Familie in Sicherheit war, und eilte deshalb nur immer weiter. Später sagte er, dass es ihm Leid getan hätte.

Als er zu Hause ankam, waren die Flammen schon ganz in die Nähe des Hauses gekommen, und so nahm er sofort einen Feuerlöscheimer und löschte das Feuer. So hat er es später erzählt. Da niemand im Haus war, ging er dann nach Ogawamachi, um uns zu suchen. So trafen wir uns endlich wieder.

Meine Schwester hatte am Morgen des 6. August gesagt, dass sie nicht in die Schule gehen wollte. Meine Mutter hatte jedoch vor, sie auf die Mädchenoberschule Yamanaka zu schicken, und ließ nicht zu, dass sie die Schule versäumte. Auch an diesem Morgen hatte meine Mutter sie wie immer in die Schule geschickt. Von dort kam meine Schwester nicht wieder.

● Die Situation vom 7. August an

Am nächsten Tag ging mein Bruder zur Volksschule Tenma, um meine Schwester zu suchen, die nicht zurückgekommen war. Mein Bruder hörte, dass meine Schwester zu der Zeit gerade das Zimmer des Direktors sauber gemacht hatte, und suchte in der Umgebung. Das Schulgebäude war jedoch vollkommen zusammengestürzt, und in

den vollkommen abgebrannten Resten konnte er nichts finden.

Meine Mutter, mein Bruder und ich blieben zwei oder drei Tage auf dem Sammelplatz in Ogawamachi, da sich aber meine Mutter Sorgen um meine Schwester machte, kehrten wir nach Hause zurück.

Nachdem wir ins Haus zurückgekehrt waren, konnte meine Mutter nur noch liegen. Die Behandlung ihrer Wunden beschränkte sich auf die Salbe, die man ihr ein einziges Mal in der Volksschule Koi aufgetragen hatte.

Da unser Haus glücklicherweise nicht abgebrannt war, hatten die Leute aus der Nachbarschaft unsere Futons aus dem Haus geholt und benutzten sie. Als meine Tante, Omoya Yasuko, das sah, schimpfte sie: „Was soll denn das? Ihr gebt allen eure Futons - warum deckt ihr dann nicht wenigsten eure Mutter zu?“ Mein Bruder war damals in der zweiten Klasse der Technischen Schule und ich in der dritten Klasse der Volksschule, wir waren also in dem Alter, das heute der Mittelschule und der Grundschule entspricht. Wir Kinder allein konnten da gar nichts machen. Nachdem meine Tante zu uns gekommen war, pflegte sie meine Mutter und kümmerte sich um uns. In der Familie meiner Tante war der Mann, er war der jüngere Bruder meines Vaters, zum Militär nach Yamaguchi eingezogen worden. Da aber seine Frau und seine Tochter Nobue in Hiroshima waren, kehrte er zwei Tage später nach Hiroshima zurück. Ich glaube, wenn mein Onkel und meine Tante nicht gewesen wären, wäre es mit uns Kindern allein schlimm geworden.

Die Brandwunden, die meine Mutter im Gesicht hatte, heilten schnell und sie freute sich darüber, die Brandwunden auf dem Rücken jedoch wollten nicht heilen. Als wir dachten, die Brandwunden auf dem Rücken wären getrocknet und verheilt, schälte sich plötzlich die Haut ab. Die Unterseite der Haut war voller Maden. Unbemerkt waren Maden auf den Rücken gekommen und hatten sich dicht an dicht dort festgesetzt, so dass man sie nicht entfernen konnte. Meine Mutter schlief unter einem Moskitonetz, ich und mein Bruder schliefen daneben, ich störte mich jedoch vor allem an dem üblen Geruch, der von den Maden kam.

Obwohl meine Mutter so schwer verletzt war, klagte sie kein einziges Mal über Schmerzen oder darüber, dass es jucken würde, und sie verlangte auch nicht nach Wasser. Sie sagte nur: „Ich möchte so gern Pfirsiche essen“, und so ging meine Tante bis nach Inokuchi, um dort welche zu kaufen. Wenn ich jetzt daran denke, so meine ich, dass sie wahrscheinlich doch Durst hatte.

Am Morgen des 4. September starb meine Mutter. Wir merkten es erst, als meine

Tante sagte: "Kinder, seht ihr denn nicht, dass eure Mutter gestorben ist!" Bis dahin hatten weder mein Bruder noch ich irgend etwas bemerkt. Im Nachhinein denke ich jetzt, dass es eine große Leistung von ihr war, mit der großen Wunde, die ihr den Kopf gespalten hatte, noch einen ganzen Monat zu leben. Auch als Soldaten kamen und die Verletzten mit Lastwagen in die Vororte brachten, weigerte sich meine Mutter hartnäckig, das Haus zu verlassen, bis sie wusste, was mit meiner Schwester sei. Es gab auch Leute, die ebenso wie meine Mutter verletzt waren, in den Vororten behandelt wurden und wieder gesund wurden. Ich glaube, einzig und allein die Sorge um meine Schwester, die nicht nach Hause kehrte, und der Wunsch, meine Schwester zu sehen, hatten meine Mutter am Leben gehalten.

Noch am selben Tag, an dem meine Mutter gestorben war, brachten wir ihre Leiche zum ehemaligen Krematorium Kōseikan, wo wir sie verbrannten. Ich fühlte mich jedoch nicht traurig und weinte auch nicht. Ich glaube, alle meine Gefühle waren da bereits abgestorben. An diesem Tag regnete es, und die Leiche meiner Mutter verbrannte nur langsam.

In der Stadt waren alle Gebäude eingestürzt und die ganze Gegend war eine einzige verbrannte Fläche, so dass man von unserem Haus aus bis zum Bahnhof Hiroshima und bis nach Ninoshima blicken konnte. Überall gab es Leichen, und Soldaten zogen Leichen aus dem Fluss, die sie dann verbrannten. Es gab auch Leichen, die über einen Monat so liegen geblieben waren, und wir sind an ihnen vorbei gegangen, ohne dass es noch etwas Besonderes gewesen wäre. Außerdem wussten wir zu der Zeit noch nicht, dass es eine Atombombe war, und da wir nichts zu essen hatten, aßen wir ohne Bedenken verstrahlte Lebensmittel, zum Beispiel Süßkartoffeln, die auf den Feldern anderer Leute gewachsen waren und den Reis, der in der Erde vergraben worden war.

● Unser Leben nach der Atombombe

Gleich nachdem unsere Mutter gestorben war, kamen wir ins Dorf Midorii zu Verwandten, wo wir im Schuppen der Verwandten wohnen konnten. Unsere Großeltern waren bereits dort. Als die Atombombe explodierte, waren mein Großvater Omoya Tomekichi und meine Großmutter Matsuno in ihrem Wohnzimmer und blieben deshalb unverletzt. Mein Großvater, der bei seiner Ankunft in Midorii noch gesund gewesen war, wurde jedoch plötzlich krank und starb fünf Tage, nachdem unsere Mutter gestorben war. Von meinem Onkel Shōsō, der bei meinen Großeltern in Hirose gewohnt hatte und zum Zeitpunkt der Explosion im

Hauseingang gewesen war, konnte keine Spur gefunden werden.

In Midorii gab es für uns eine Reihe von Schwierigkeiten, denn das Leben war dort anders als das, was wir bisher gekannt hatten. Etwa ein Jahr lang ging ich in Midorii in die Schule, dann kam ich zurück nach Hirose. Mit vereinten Kräften bereiteten wir alle zusammen den Boden vor, auf dem ein Haus gebaut werden konnte, bauten dort eine Baracke und wohnten dort. Unser Onkel und unsere Tante wurden für uns wie Eltern und zogen meinen Bruder und mich wie ihre leiblichen Kinder auf. Deshalb fühlte ich mich auch überhaupt nicht einsam, weil ich keine Eltern mehr hatte.

Als ich jedoch älter wurde, sehnte ich mich mehr und mehr nach meinen Eltern. Wenn ich sah, dass unsere Kusine, mit der wir wie Geschwister aufgewachsen waren, seit ihrer Grundschulzeit einen Hauslehrer hatte, der ihr beim Lernen half, beneidete ich sie und fühlte mich etwas einsam. Bei der Familie meines Onkels lebte ich, bis ich heiratete. Die Familie stellte Möbel her, und ich arbeitete dort und machte die Buchhaltung.

● Heirat und Krankheit

Früher verbargen viele Leute die Tatsache, dass sie Hibakusha waren. Besonders Frauen versteckten es im Hinblick auf eine Heirat, wenn sie Hibakusha waren, und es gab viele, die auch den Ausweis als Opfer der Atombombe nicht beantragten. Jetzt bin ich froh darüber, dass ich ihn habe, aber auch ich beantragte den Ausweis erst eine Weile nachdem mit der Ausgabe dieser Ausweise begonnen wurde. Was eine Heirat anging, so war mir immer klar, dass ich jemanden heiraten würden, den mein Onkel und meine Tante für mich ausgesucht hatten. Und so war meine Heirat eine vermittelte Heirat, aber zum Glück war mein Partner keiner, der sich etwas daraus machte, dass ich Hibakusha war.

Die nächste Sorge nach der Heirat war die um die Kinder, die geboren wurden. Ich habe Schilddrüsenkrebs. Auch mein Bruder hat Krebs, und auch meine Kusine hat Krebs, und meine Tochter, die nach meiner Heirat geboren wurde, leidet an einer Geschwulst am Gehörnerv. Ich mache mir Sorgen, ob die Atombombe die Ursache für die Krankheit ist.

● Gedanken zum Frieden

Ich erzähle den Kindern oft von meinen Erlebnissen. Ich nehme sie auch mit ins Friedensmuseum und berichte ihnen von damals, als die Atombombe auf uns

abgeworfen wurde.

Früher war ich mit dem täglichen Leben so ausgelastet, dass ich kaum die Gräber meiner Familie besuchen konnte. Jetzt jedoch gehe ich öfter dort hin, rede mit ihnen ein bisschen und gehe dann wieder nach Hause. Ich denke, wenn meine Mutter noch leben würde, dass ich mich dann um sie hätte kümmern können. Immer wenn ich Leute sehe, die im selben Alter sind wie meine Mutter es wäre, denke ich, dass ich mich so um sie kümmern möchte, wie ich es für meine Mutter nicht tun konnte. Ich kann sie nicht allein lassen.

Außerdem bin ich dankbar, dass ich heute so gesund bin, wo doch so viele Leute umgekommen sind. Und wenn ich an meine verstorbene Mutter denke, dann möchte ich für meine Kinder lange und gesund leben.

**Die Ereignisse jenes Sommers,
den ich nicht vergessen kann,
auch wenn ich es will**

Chiyoko Shimotake

● Unser Leben während des Krieges

Ich wurde 1921 im Dorf Tonoga, Landkreis Yamagata, Präfektur Hiroshima (später der Ort Kake, heute der Ort Aki-Ōta) geboren.

Etwa ab 1940 oder 41 zog ich bei meinen Eltern aus und lebte im Dorf Tsutsuga (heute der Ort Aki-Ōta) im Haus einer Lehrerin für Anstand und Manieren, die für die Strenge ihrer Ausbildung berühmt war. Ich lernte dort Teezeremonie, Ikebana und alles, was mit Manieren und Anstand zu tun hat. Ich glaube, das mir dies in meinem späteren Leben sehr von Nutzen war. Einige Jahre später, als die Lehrerin starb, bat mich der Schulintendant von Tsutsuga, den Unterricht fortzuführen. So bekam ich ein Lehrgelohn vom Dorf und hatte damit ein Einkommen.

In dieser Zeit lernte ich Kawamoto Hisashi kennen, den Neffen des Bürgermeisters von Tonoga, und im Mai 1944 heirateten wir. Mein Vater arbeitete damals in der Gemeindeverwaltung von Tonoga, und so hatte es da eine Verbindung gegeben. Nach der Heirat lebten wir zu viert im Haus der Eltern meines Mannes (mein Schwiegervater Kamesaburō und meine Schwiegermutter Sekiyo) in Hiroshima im Stadtteil Hijiyama Honmachi in der Nähe der Tsurumi-Brücke. Mein Mann hatte ein Uhrengeschäft, aber als es hieß, dass innerhalb eines Stadtteils nicht mehrere Geschäfte derselben Art notwendig wären, ging mein Mann außerhalb arbeiten. Außerdem war es ja die Zeit des Krieges, die Lage war angespannt, und weil in einer Familie keine zwei Hausfrauen notwendig waren und in jener Zeit überhaupt allgemein gesagt wurde, dass die Frauen arbeiten gehen sollten, arbeitete auch ich ab dem Monat nach meiner Heirat im Armeedepot im Stadtteil Kasumichō, wo auch mein Schwiegervater angestellt war.

● Direkt vor dem Atombombenabwurf

Auch die Familie, in die ich einheiratete, stammte aus dem Dorf Tonoga. Am 3. August hatte meine Schwiegermutter eigentlich vorgehabt, nach Tonoga zu fahren, aber an diesem Tag sagte sie plötzlich zu mir: „Fahr du lieber zuerst. Ich fahre dann zum Bon-Fest für etwa 10 Tage.“ Und so kam es, dass ich vom 3. bis zum 5. August zu meinen Eltern nach Tonoga fuhr. Als ich über die Tsurumi-Brücke ging, kam mir meine Schwiegermutter hinterher gelaufen und hielt mir einen sehr gut erhaltenen Sonnenschirm hin. Sie meinte, wenn er in Hiroshima bliebe, wüsste man nicht, was damit bei einem Luftangriff werden würde, und deshalb sollte ich ihn mit zu meinen Eltern nehmen und dort lassen. Dann sagte sie noch: „Grüß deinen Vater

und deine Mutter! Und komm zurück, so wie wir es abgesprochen haben (am 5.).“ Das waren die letzten Worte, die ich von meiner Schwiegermutter hörte. In diesem Moment hatte ich noch keine Ahnung, dass es die letzten sein würden. Wenn ich bei meinen Eltern war, wollte ich immer so lange wie möglich bleiben und mir Zeit lassen, und so beschloss ich, am 5. mit dem letzten Bus am Abend zurückzufahren. Als ich jedoch fahren wollte, wurde ich nicht in den Bus gelassen, und so blieb mir nichts weiter übrig, als wieder zu meinen Eltern zurückzugehen. Als mein Vater erfuhr, dass ich nicht zurückgefahren war, schimpfte er streng mit mir: „Leute, die ihre Versprechen nicht einhalten, sind schlecht. Das ist Vater und Mutter Kawamoto gegenüber nicht zu verzeihen.“ Und er schickte an Familie Kawamoto ein Telegramm, dass er Chiyoko auf jeden Fall am nächsten Tag zurückschicken würde.

● Vom 6. bis zum 9. August

Am nächsten Tag (dem 6. August) hätte ich zwar morgens zeitig aufbrechen sollen, da aber der abgesprochene Tag sowieso schon vergangen war, ließ ich mir jedoch Zeit. Wenn ich morgens zeitiger aufgebrochen wäre, wäre ich bei der Explosion sicher in größerer Nähe gewesen. Dann wurde es 8.15 Uhr. Ich spürte, dass etwas aufleuchtete, und dann gab es einen großen Donner, wie wenn die Erde erschüttert würde. Später kamen viele zerfetzte und angekohlte Papierschnipsel geflogen, auf denen „Stadt Hiroshima“ stand, und da dachte ich, dass in Hiroshima etwas passiert sein musste. Nach einer Weile hörten wir die Nachricht, dass in Hiroshima etwas Schreckliches geschehen war. Ich wollte nach Hiroshima zurückkehren, aber es hieß, dass es für Frauen oder gar Kinder ganz unmöglich wäre, dort zu laufen, und so ging zuerst mein Vater zu Fuß nach Hiroshima, um zu sehen, was dort los sei. Er erzählte, dass er zuerst nach Hijiyama Honmachi gegangen war, wo wir wohnten, aber dort war alles vollkommen abgebrannt. Da auf den verbrannten Resten ein Schild aufgestellt war, auf dem geschrieben stand, dass sie im Wohnheim des Armeedepots seien, ging er dort hin und konnte dort meinen Mann und meine Schwiegereltern finden. Meine Schwiegermutter litt jedoch unter schweren Verletzungen und atmete kaum noch. Nachdem mein Vater sich vergewissert hatte, wie es meinem Mann und meinen Schwiegereltern ging, lief er offenbar weiter ins Stadtviertel Higashi-Hakushima, um nach meinem Onkel zu sehen. Das Haus meines Onkels war vollkommen zerstört, und die Familie war nach Koi geflohen. Meine Kusine, der im Schülerarbeitsdienst beim Evakuieren von Gebäuden beschäftigt gewesen war, war tot.

Nachdem mein Vater noch an verschiedenen anderen Stellen war, kam er zurück nach Tonoga. Da ich von meinem Vater gehört hatte, dass mein Mann und seine Eltern im Wohnheim des Armeedepots waren, fuhr ich am Morgen des 8. August zuerst mit dem Bus und dann mit der Bahn (Kabe-Linie) ins Stadtgebiet von Hiroshima. Unterwegs auf dem Platz vor dem Bahnhof Kabe lagen viele Verletzte, die kaum noch am Leben waren. Neben ihren Köpfen stand lediglich eine Konservendose. Leute, die gekommen waren, um ihre Angehörigen zu suchen, sahen sie an und riefen Namen, aber keiner von ihnen hatte genug Kraft, um zu antworten. Als ich die vielen Verletzten sah, wurde ich äußerst besorgt um meine Familie.

Der Zug hielt etwa am Bahnhof Mitaki an und alle Passagiere mussten dort aussteigen. Von dort trug ich die Lebensmittel, Reis, Salzpflaumen und weiteres, das man mir von zu Hause mitgegeben hatte, und machte mich auf den Weg zum Wohnheim des Armeedepots. Die Umgebung war jedoch eine einzige verbrannte Fläche, und ich wusste nicht, in welche Richtung ich gehen sollte. Nicht mal Gebäude, an denen ich mich hätte orientieren können, konnte ich finden, und so irrte ich umher. Als ich dachte, dass dort Leute sein müssten, weil es ein Feuer gab, und näher ging, um nach dem Weg zu fragen, war es ein Feuer, mit dem man Leichen verbrannte. Egal ob auf Brücken oder an Wegrändern oder in Reisfeldern, überall gab es solche Feuer. Bei dem Anblick, wie überall Leichen verbrannt wurden, fühlte ich nichts und merkte auch nichts von dem Gestank. Ich glaube, meine Sinne waren gelähmt.

Am 9. nachts um 3 Uhr kam ich endlich im Wohnheim des Armeedepots an. Meine Schwiegermutter war bereits gestorben, es war jedoch erst wenige Stunden her, dass sie gestorben war, und so lag ihre Leiche noch dort. Als die Atombombe fiel, war meine Schwiegermutter gerade auf dem Gemüsefeld gewesen, so dass sie fast am gesamten Körper Brandwunden hatte. Ihr Kinn und ihre Brust waren vollkommen verbrannt, und allein ihr Anblick war furchtbar. Mein Schwiegervater sagte, als ihr Stöhnen, das bis dahin noch zu hören war, aufgehört hatte, hat er eine Kerze angezündet, um nachzusehen, und da war sie gestorben. Am nächsten Tag baute mein Schwiegervater eine Holzkiste, dort hinein legten wir meine Schwiegermutter und verbrannten sie auf dem Süßkartoffelfeld.

● **Der Tod meines Mannes**

Mein Mann war im Haus gewesen, und so hatte er keinerlei Brandwunden und auch

sonst keine sichtbaren Verletzungen. Er hatte die Schreie meiner Schwiegermutter gehört, die auf dem Gemüsefeld gearbeitet hatte, und war nach draußen gelaufen, um ihr zu helfen.

Am 15. August wachte ich morgens um fünf Uhr auf. Mein Mann sagte zu mir: „Du brauchst doch noch nicht aufzustehen.“ Da es aber der 7. Tag nach dem Tod meiner Schwiegermutter war, wollte ich Klöße als Opfertagen machen, und machte mich an die Arbeit. Dann kochte ich auch für uns drei Reisbrei, aber als ich ihn meinem Mann zu essen geben wollte, gab er keine Antwort. Wir schliefen nebeneinander mit meinem Schwiegervater in einem 3 Matten großen Zimmer, aber auch mein Schwiegervater hatte nicht gemerkt, dass mein Mann gestorben war. Da sich sofort Fliegen auf die Leiche setzten, wollten wir ihn so schnell wie möglich verbrennen. Deshalb gaben wir auf der Todesanzeige den 14. als den Todestag an, obwohl er erst am 15. gestorben war, und verbrannten ihn noch am selben Tag. Auch diesmal hatte mein Schwiegervater wieder eine Kiste gebaut, in die wir meine Mann legten und ihn dann verbrannten. Als wir meine Schwiegermutter verbrannten, war es meinem Schwiegervater zu schwer gefallen, das Feuer anzuzünden, und so hatte er mich gebeten, es anzuzünden. Aber das Feuer an jemandem anzuzünden, der noch am Morgen desselben Tages geatmet hatte, fiel mir außerordentlich schwer. Trotz allem zündete ich das Feuer an, weil wir ihn doch verbrennen mussten, aber als es brannte, konnte ich nicht mehr dabei bleiben. Ich versuchte wegzulaufen, aber meine Beine zitterten, ich konnte nicht stehen und auch nicht laufen. Mir blieb nichts weiter übrig, als kriechend zurückzukehren, aber da überall Leichen verbrannt wurden und auch der Erdboden heiß war, verbrannte ich mich an den Handflächen, den Knien und den Beinen.

Am nächsten Morgen ging ich die Knochen meines Mannes einsammeln. Ich kann mich erinnern, dass ich mich wunderte, dass es keinen Fliegeralarm gab, obwohl doch direkt über uns feindliche Flugzeuge flogen. Eine ganze Zeit lang wusste ich nicht, dass der Krieg zuende war.

● **Zyankali zur Selbsttötung**

Im Armeedepot war an alle Frauen Zyankali ausgeteilt worden. Wenn wir von amerikanischen Soldaten geschändet würden, wäre das unerträglich, und deshalb sollten wir in diesem Fall das Zyankali nehmen. Dafür hatten wir es erhalten. Als mein Mann gestorben war, dachte ich, dass ich nun nutzlos wäre, und wollte das

Zyankali nehmen. Während mein Schwiegervater zum Rathaus gegangen war, um die Todesanzeige abzugeben, wollte ich das Zyankali nehmen. Ich wollte es schon in den Mund nehmen und hatte dazu bereits Wasser getrunken, als mir der Gedanke durch den Kopf schoss, was wohl mein Schwiegervater denken würde, wenn er zurückkäme und auch ich tot wäre. Ich dachte, ich darf nicht sterben, sondern ich habe die Pflicht, meinen Schwiegervater zu pflegen, und so nahm ich das Zyankali doch nicht. Ich schnitt meine langen Haare ab und verbrannte sie zusammen mit meinem Mann, wobei ich sagte: „Vergib mir, weil ich nicht mit dir gehen kann. Nimm dies als Zeichen meiner Gefühle.“ Ich glaube, wenn mein Schwiegervater nicht gewesen wäre, hätte ich das Zyankali genommen. Auch nachdem ich nach Tonoga zurückgekehrt war, bewahrte ich das Zyankali sorgfältig auf. Einer meiner jüngeren Brüder sagte aber, man wüsste nicht, was ich damit machen würde, wenn ich es immer in greifbarer Nähe hätte, und verbrannte es. Der Geruch beim Verbrennen war unbeschreiblich.

● **Der Tod meines Schwiegervaters**

Mein Schwiegervater war im Armeedepot gewesen, als die Bombe explodierte, und hatte auf dem Rücken eine große Brandwunde erlitten. Deshalb konnte er nur auf dem Bauch liegen, wenn er schlief. Nachdem mein Mann gestorben war, hatte ich vor, zusammen mit meinem Schwiegervater nach Tonoga zu gehen. Mein Schwiegervater starb jedoch am 25. August. Ich war erst 24 Jahre alt, aber ich hatte meine Schwiegermutter, meinen Mann und meinen Schwiegervater verloren und war nun ganz allein. Ich dachte, ich würde am liebsten auch sterben. Ich dachte jedoch auch daran, dass es meine Pflicht war, die Knochen der drei in ihre Heimat zurückzubringen und ihrer Familie zu übergeben, und deshalb konnte ich nicht sterben.

● **Nach Tonoga**

Am 6. September nahm ich endlich die Knochen meines Mannes und meiner Schwiegereltern und ging nach Tonoga zurück. Die Familie der Verwandten meines Mannes richtete eine Trauerfeier aus. Zu dieser Zeit war ich stark abgemagert und gesundheitlich angeschlagen, aber meine Eltern und meine Geschwister kümmerten sich um mich. Ich glaube, es ist ihnen zu verdanken, dass ich bis jetzt leben konnte. Für Eltern und Geschwister muss man wirklich dankbar sein. Ich aß, weil die anderen

auch aßen und ich einfach mitmachte. In der damaligen Zeit waren Lebensmittel knapp, und so dachte man immer, dass man ins Hintertreffen geraten würde, wenn man nicht isst, selbst dann, wenn man nicht essen wollte. So quälte ich mir das Essen hinein. Ich glaube, das war es, was mich gerettet hat.

Auch nachdem ich nach Tonoga zurückgekehrt war, ging ich mehrmals mit meinem Vater ins Stadtgebiet von Hiroshima. Einmal passierte es mir, dass mich ein Ausländer, der Kriegsgefangener gewesen war, verfolgte. Ich war bis dahin schon viel gelaufen und erschöpft, außerdem war es gleich nach dem Makurazaki-Taifun, und so musste ich über Gelände laufen, auf dem es keine Wege gab. Ich lief mit aller Kraft und konnte so entkommen, aber ich hatte große Angst und kann es bis heute nicht vergessen.

● Erneute Heirat

1957 heiratete ich zum zweiten Mal. Es war ein Mann mit drei Kindern, von denen das jüngste 2 Jahre alt war. Ich hatte bis dahin noch nie Kinder erzogen, und so wollte ich zuerst ablehnen. Als ich jedoch die Kinder sah, fand ich sie unendlich liebenswert. Ich dachte, dass ich selbst bestimmt keine Kinder mehr bekommen würde und wie schön es wäre, wenn ich diese Kinder großziehen könnte, und so entschloss ich mich zu heiraten.

● Gesundheitszustand

Bisher gab es hinsichtlich meines Gesundheitszustandes mehrmals Grund zur Sorge. Ich war schon bei verschiedenen Ärzten. Da beim Ziehen eines Zahnes das Bluten nicht aufhörte, sagte mir der Zahnarzt in der Nachbarschaft, zu dem ich ging, dass ich einen Internisten mitbringen sollte.

Vor etwa 7 Jahren (2001) wurde ich wegen Eierstockkrebs operiert. Der Krebs hatte auch den Darm erreicht, und so war es eine große Operation, bei der mir 50 cm Darm entfernt wurden. Eierstockkrebs ist eine schwer zu heilende Krankheit, und darüber hinaus war auch noch der Darm mit betroffen, und so ist es erstaunlich, dass ich es trotzdem überstanden habe. Als ich Eierstockkrebs hatte, empfand ich das Essen als bitter, und da es mir vor kurzer Zeit wieder anfang bitter zu schmecken, bin ich ins Krankenhaus gegangen, wo man einen Darmverschluss feststellte, so dass ich ins Krankenhaus musste.

● Opfer der Atombombe

Ich hatte durch die Atombombe zwar keine direkten Brandwunden erlitten, aber Fliegen hatten an allen möglichen Körperstellen, an den Armen, Beinen, auf dem Rücken ihre Eier gelegt, und aus der Haut kamen später viele Maden. Das war sehr schmerzhaft, so als ob man von einer Bremse gestochen würde. Auch heute noch habe ich viele Narben davon auf dem Rücken, und deshalb gehe ich nicht gern in öffentliche Bäder wie zum Beispiel Thermalbäder. Wenn die Ärzte im Krankenhaus meinen Rücken sehen, dann fragen sie, wie das gekommen ist. Wenn ich dann sage, dass es durch die Atombombe gekommen ist, dann fragen sie mich manchmal auch, ob ich im Augenblick der Explosion denn meinen Rücken entblößt hätte, aber so war das ja nicht.

Ich glaube, dass Frieden wichtig ist und dass man keinen Krieg machen darf. Auch in der Familie ist es nicht gut, wenn man sich streitet, und deshalb meine ich, dass man Streit vermeiden muss.

“Wie gut”

Toshio Miyachi

● Mein Leben damals

Ich wurde 1917 im Dorf Nakanoshō im Landkreis Mitsugi (heute Innoshima Nakanoshō, Stadt Onomichi) geboren. Mein Vater arbeitete im Postamt Nakanoshō, meine Mutter war Hausfrau und hatte nebenbei noch ein paar Gemüsebeete. Ich wurde nach drei älteren Schwestern geboren und war der älteste Sohn. Zwei Jahre nach mir wurde mein jüngerer Bruder geboren. 1924 wurde noch eine Schwester geboren, die jedoch gleich starb, und danach starb auch meine Mutter. Danach lebten mein Vater und ich zu zweit.

1939 erhielt ich die Einberufung und wurde dem 5. Regiment Feldartillerie der 5. Division zugeteilt. Als Gruppenführer war ich 3 Jahre lang an verschiedenen Fronten in Vietnam und in China. Nach meiner Entlassung arbeitete ich in der Filiale Hikari des Warenhauses Marukashi, das mein Vetter betrieb. 1943 wechselte ich die Arbeitsstelle in die Filiale Hikari der Firma Miyaji Kōgyō, die mein Großvater väterlicherseits betrieb. Der Grund für den Arbeitswechsel war, dass der Firmensitz in der Nähe des Hauses meines Vaters war und ich dachte, dass es so günstiger sei, wenn ich mich um meinen Vater kümmern wollte. Etwa um die Zeit, in der ich die Arbeit wechselte, heiratete ich, und im April 1944 wurde mein ältester Sohn geboren.

Im April 1945 wurde ich zum zweiten Mal eingezogen, und so schickte ich meine Familie in die Evakuierung nach Innoshima. Auch diesmal wurde ich dem 5. Regiment Feldartillerie zugeteilt, diesmal jedoch war ich im Divisionshauptquartier beschäftigt als Schriftführer. Die Haupttruppen wurden zur Verteidigung des Kernlandes an verschiedene Stellen im Landesinneren geschickt, und es waren nur wenige Soldaten, die im Hauptquartier blieben. Die Arbeit des Schriftführers war dabei vor allem, die Namenslisten des Regiments anzufertigen, die Militärbücher zu verteilen und ähnliches. Es gab also keine militärischen Übungen.

Mein Vorgesetzter, Feldwebel Okada, stammte aus dem Dorf Kobatake im Landkreis Jinseki (heute Ort Jinseki Kōgen im Landkreis Jinseki), und war ein hervorragender Mensch. Da wir nur zu zweit im selben Zimmer arbeiteten, war er sehr freundlich zu mir.

Im Juni 1945 wurde der Name des Regiments geändert in

Reserve-Feldartillerieregiment des Militärbezirks Chūgoku (111. Regiment Chūgoku). Das Regiment war auf der westlichen Seite des Schlosses von Hiroshima untergebracht, wo vier oder fünf zweigeschossige Kasernen gebaut wurden, die den

Schlossgraben umgaben. Dort waren vier Kompanien stationiert.

● Die Lage vor dem Atombombenabwurf

Ich hatte vor, nach meiner Entlassung aus dem Militär an meine Arbeitsstelle zurückzukehren, die ich vorher hatte. Auch in der Firma plante man offenbar so, und deshalb kam vom Direktor der Firma ein Brief an das Regiment, dass man eine wichtige Besprechung plane und man wollte, dass ich dafür nach Hikari käme. Ich konnte jedoch nicht um Ausgang bitten, denn es war zwar meine ehemalige Arbeitsstelle, aber es waren auch meine Verwandten, und ich wollte nicht, dass man von mir dachte, ich würde es zum Vorwand nehmen, Urlaub zu bekommen. Feldwebel Okada war jedoch sehr freundlich und sagte: „Mach dir deswegen keine Gedanken, ich hole dir schon die Erlaubnis, das geht schon in Ordnung.“ Dank dessen konnte ich die Sondererlaubnis für den Ausgang bekommen und fuhr am Sonntag, dem 5. August, nach Hikari. Ich hatte vor, am folgenden 6. August mit dem Zug zurückzufahren, der um 9 Uhr am Bahnhof Hiroshima ankam, um dann ins Regiment zurückzukehren, und dafür hatte ich auch die Erlaubnis bekommen.

Am 6. August stand ich morgens um 4 Uhr auf, frühstückte und fuhr vom Bahnhof Hikari aus mit dem Zug. Um 8.15 Uhr, als die Atombombe abgeworfen wurde, war der Zug in der Gegend vor dem Bahnhof Iwakuni, glaube ich. Wegen des Lärms, den der Zug beim Fahren machte, konnte man kaum irgendwelche anderen Laute hören, und so merkte ich auch nichts von dem Donner der Explosion. Die anderen Passagiere sagten jedoch: „Über Hiroshima steigt eine große Rauchwolke in den Himmel auf, die sieht fast wie ein Werbeballon aus“, und alle schauten auf einmal aus den Fenstern auf der rechten Seite in Fahrtrichtung des Zuges. Im Zug gab es jedoch keine Ansage, niemand wusste, was los war, und so fuhr der Zug immer weiter, bis er plötzlich am Bahnhof Itsukaichi anhielt. Auch der Zug davor stand dort. Es hieß, dass der Zug nicht weiter in Richtung Hiroshima fahren könne, und allen Passagieren wurde befohlen auszusteigen. Ich war ratlos, denn ich hatte ja versprochen, dass ich nach der Ankunft in Hiroshima um 9 Uhr sofort ins Regiment zurückkommen würde.

Vor dem Bahnhof Itsukaichi war alles schwarz wie in der Nacht von dem Qualm, den die Lokomotive ausstieß. Man konnte bloß ahnen, wie sich die Menschen dort bewegten. Nach einer Weile verzog sich der schwarze Qualm, und ich bemerkte einen Lastwagen der Militärpolizei, der in der Nähe hielt. Ich bat: „Ich möchte zu meiner Einheit zurückkehren, können Sie mich nicht bis zum Schloss Hiroshima

mitnehmen?“ Offenbar waren sie auch gerade mit einem Auftrag fertig geworden, so dass sie bereitwillig zustimmten. Es waren zwei, ein Korporal und ein Feldwebel, die beide keine äußeren Wunden hatten und gesund aussahen, und ich denke, dass sie die Atombombe nicht direkt abbekommen hatten. Wenn sie jetzt noch am Leben sind, würde ich mich sehr gerne bei ihnen bedanken.

● Die Lage in der Stadt nach der Explosion

Ich kann mich nicht mehr genau daran erinnern, auf welcher Straße wir von Itsukaichi nach Hiroshima gefahren sind, aber ich glaube, wir sind eine gerade Strecke durch Reisfelder gefahren. Auf dieser Straße kamen uns mehr und mehr Flüchtlinge entgegen. Nachdem wir das Stadtgebiet von Hiroshima erreicht hatten, fuhren wir entlang der Straßenbahnlinie. Ich weiß nicht, ob schon alle geflohen waren, jedenfalls war in der Stadt kein Mensch, nicht einmal Hunde oder Katzen waren zu sehen.

Ich hatte zwar gebeten, mich bis zum Schloss Hiroshima zu bringen, wurde aber an der Aioi-Brücke abgesetzt. Von dort bis zu meiner Einheit war es nur ein kurzes Stück. Ich hatte vor, von dort aus zu Fuß zu gehen, aber die Straße war verbrannt und so heiß, dass ich nicht laufen konnte. Ich trug zwar Militärstiefel und darüber Wickelgamaschen, konnte aber selbst damit keinen Meter vorwärts kommen, und so blieb mir nichts weiter übrig als vor der Aioi-Brücke anzuhalten.

Wenn ich auf der Aioi-Brücke 50 cm vorwärts gekommen war, musste ich gleich wieder 50 cm zurück, und das wiederholte sich, bis etwa eine Stunde vergangen war. Plötzlich begann ein starker Regen zu fallen, der wie Nadeln in die Haut stach. Der Regen war schwarz, und die ganze Umgebung sah aus, als wäre sie mit Öl übergossen worden, aber auch als ich mein nasses Gesicht mit den Händen abwischte, fühlte es sich nicht wie Öl an. Auf der vollkommen abgebrannten Fläche gab es nichts, wo man sich vor dem Regen hätte unterstellen können, und so wurde ich am ganzen Körper pitschnass und wartete nur, bis der Regen wieder aufhörte.

Nachdem der Regen aufgehört hatte, war es auf einmal ganz anders als vorher und erheblich kühler geworden, fast wie im Herbst. Die vorher heiße Straße war vom Regen gekühlt worden, so dass ich jetzt gehen konnte.

Als ich bei meiner Einheit ankam, waren die Kasernen in einem furchtbaren Zustand. Die Gebäude waren zusammengebrochen, zu Asche verbrannt und vom Regen weggespült worden, und es sah aus, als ob hier nie etwas gewesen wäre.

Feldweibel Okada war am ganzen Körper verbrannt und fast tot, atmete aber noch. Wegen der Brandwunden war sein Gesicht entstellt, und ich merkte nicht, dass es Feldweibel Okada war. Erst als er zu mir sagte: „Miyachi, wie gut“, merkte ich es. Ich trennte mich von ihm, aber als ich am Abend erneut an die Stelle kam, war Feldweibel Okada schon irgendwo hin gebracht worden und nicht mehr da.

Ich weiß nicht mehr ganz genau, wann es war, aber ich glaube, es war am 6. August kurz nachdem der schwarze Regen gefallen war, dass ich am anderen Ufer in Yokogawa dem General Hata Shunroku von der Zweiten Hauptkommandantur begegnete. Sein Adjutant, der bei ihm war, befahl mir: „Nimm General Hata auf deinen Rücken und bring ihn über den Tenma-Fluss, aber so, dass er nicht nass wird.“ General Hata war ein kleiner Mensch, und als ich ihn wie befohlen auf dem Rücken durch den Fluss trug, empfand ich ihn nicht als schwer.

● **Rettungsarbeiten**

Auf dem westlichen Truppenübungsplatz versammelten sich etwa 90 Soldaten, die die Explosion überlebt hatten. Diese Soldaten wurden mit dem Verbrennen der Leichen beauftragt. Gestern 250, heute 300, so wurden unfassbare Anzahlen von Leichen verbrannt.

Was mir von dieser Arbeit besonders im Gedächtnis geblieben ist, das waren die Leichen von zwei amerikanischen Soldaten, die auf den Stufen des Schlosses Hiroshima lagen. Damals waren in Gebäuden in der Nähe des Schlosses amerikanische Kriegsgefangene eingesperrt, und wahrscheinlich waren es zwei von ihnen.

Am 6. August hatten wir nichts zu essen, und so nahm ich 30 Untergebene mit zum Rathaus, um dort zu verhandeln und Zwieback zu bekommen. Entgegen meinen Erwartungen gerieten wir jedoch mit den Leuten vom Rathaus in Streit und konnten keinen Zwieback bekommen. An diesem Tag blieb uns nichts weiter übrig, als Zucker in warmem Wasser aufzulösen und so den Hunger zu betäuben. Vom 7. August an kamen Rettungstruppen von außerhalb in die Stadt, so dass wir Reisklöße und Zwieback zugeteilt bekamen.

Bis Ende August setzten wir die Hilfsarbeiten fort, und während der gesamten Zeit schliefen wir unter freiem Himmel.

Am 31. August kam endlich der Befehl zur Auflösung der Einheit. Bei der Auflösung wurden verschiedene Güter, die noch in den Lagerhäusern der Armee

waren, an die Soldaten verteilt. Ich bekam Militärkleidung und eine Wolldecke. Einige derjenigen, die aus Bauernfamilien stammten, bekamen ein Militärpferd und konnten auf dem Pferd nach Hause reiten.

Am 1. September fuhr ich dann vom Hafen Itozaki aus mit einem Abholerschiff nach Hause nach Innoshima.

● **Krankheit**

Als ich etwa 2 Monate nach meiner Rückkehr nach Innoshima auf dem Feld urinierte, kamen knapp zwei Liter rotbraunen Urins heraus, worüber ich erschrak. Auch danach hatte ich fortgesetzt rotbraunen Urin, und im folgenden Jahr bekam ich dazu noch Problem mit dem Magen und dem Darm, so dass ich ins Krankenhaus musste. Danach erkrankte ich an der Leber und musste erneut ins Krankenhaus. 1998 bekam ich Blasenkrebs und musste ins Krankenhaus, und dieser wird auch gegenwärtig noch behandelt.

Den Ausweis als Opfer der Atombombe habe ich im September 1960 bekommen. Davor hatte ich hin und her überlegt, ob ich mir den Ausweis geben lassen sollte oder nicht, aber letztendlich hatte man es mir auf dem Rathaus empfohlen, und so holte ich ihn mir. Danach war ich jedesmal, wenn ich an einer Krankheit erkrankte, die wahrscheinlich auf die Atombombe zurückzuführen war, froh, dass ich mir den Ausweis hatte geben lassen.

● **Das Leben nach dem Krieg**

Nach dem Krieg eröffnete ich in Innoshima ein kleines Gemischtwarengeschäft. Da es ein Gemischtwarengeschäft auf dem Land war, verkaufte ich nicht nur allgemein Lebensmittel, sondern auch Reis, Getreide und Öl, und später auch Elektrowaren. Das Leben war keinesfalls leicht, aber irgendwie schafften wir es immer, und wir konnten auch unsere Kinder auf die Universität schicken.

1946 wurde meine Tochter geboren, aber Mutter und Kind starben sofort danach. 1947 heiratete ich meine jetzige Frau, und mein zweiter und mein dritter Sohn sowie meine zweite Tochter wurden geboren. Alle Kinder, die nach dem Krieg geboren wurden, waren schwächlich, und ich machte mir Sorgen, ob das nicht auf die Atombombe zurückzuführen sei. Meine Frau hat unserer Tochter offenbar auch gesagt, dass sie niemandem sagen soll, dass sie Hibakusha der zweiten Generation ist, um eine mögliche Heirat nicht zu gefährden.

● **Über meinen Vorgesetzten, der durch die Atombombe umgekommen ist**

Ich glaube, wenn der Krieg so weiter gegangen wäre wie bis dahin, dann wäre Japan in eine furchtbare Situation geraten. Ich meine, dass der jetzige Frieden auf viele Opfer gegründet ist.

Dass ich nicht direkt von der Atomexplosion getroffen wurde und bis jetzt leben konnte, verdanke ich Feldwebel Okada, der damals so freundlich zu mir war und mir die Erlaubnis für den Ausgang besorgt hatte. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, nachdem ich ihn am 6. August getroffen hatte und er mich angesprochen hatte: „Miyachi, wie gut“. Ich habe oft an ihn gedacht. Meine Kinder, die bemerkt hatten, dass ich ihm unbedingt danken wollte, suchten im Internet, sie telefonierten auch mit vielen Tempeln einzeln und fanden für mich das Grab von Feldwebel Okada.

2007 habe ich mit meiner gesamten Familie das Grab von Feldwebel Okada besucht. Bei dem Besuch seines Grabes habe ich ihm meinen Dank übermittelt, und endlich war mir der Druck von meiner Brust genommen.

Gedanken zum Frieden für die kommenden Generationen

Tokio Maedoi

● Unser Leben vor der Atombombe

1945 lebte ich zusammen mit meiner Mutter Hisayo und meinen beiden älteren Schwestern im Stadtviertel Kusunoki-cho 1-chome. Ich war damals Schüler der 1. Oberstufenklasse der Volksschule Misasa. Ich war zwar noch Schüler, damals waren die Schüler jedoch mobilisiert und zur täglichen Arbeit zum Beispiel in Fabriken eingesetzt, und Unterricht in der Schule gab es nicht. Ich war zusammen mit 40 weiteren Klassenkameraden zur Arbeit in der Autofabrik Nissan eingesetzt, die sich in Misasa-Honmachi 3-chome befand. Auch meine beiden Schwestern arbeiteten, Kazue in der Filiale Hiroshima der Postsparkasse und Tsurue im Kleiderdepot der Armee in Hiroshima.

● Der 6. August

Auch am Morgen dieses Tages war ich auf meiner Arbeitsstelle in der Autofabrik Nissan. Die Klassenkameraden, die mit mir zusammen hier eingesetzt waren, waren auf unterschiedliche Stellen in der Fabrik verteilt, und ich war im Büro, um verschiedene anfallende Aufgaben zu erledigen, zum Beispiel Teile zu transportieren, wenn aus der Fabrik Bestellungen kamen. Aus der Fabrik war gerade die Nachricht gekommen, dass ich Schrauben bringen sollte, und so war ich mit 2 Kisten in den Händen gerade aus dem Büro herausgetreten und auf dem Weg in die Fabrik, die sich hinter dem Gebäude befand. Plötzlich war ich von blauweißem Licht umgeben, wie eine Flamme, die aus einem Gasbrenner schoss. Gleichzeitig konnte ich nichts mehr sehen und fühlte, wie mein Körper in die Luft gehoben wurde. In dem Moment dachte ich, dass plötzlich eine Bombe eingeschlagen sei, obwohl doch der Luftalarm zuvor aufgehoben worden war und wir vollkommen ungeschützt waren. Und ich dachte in diesem Augenblick: „Ach, jetzt muss ich sterben.“

Ich bin mir nicht sicher, wie viele Minuten vergangen waren, bis ich wieder zu mir kam und merkte, dass ich auf dem Boden lag. Nach und nach konnte ich auch wieder sehen, ganz so, als ob sich Nebel verziehen würden. „Ich lebe“, dachte ich da.

Ich war wahrscheinlich auf eine in der Nähe umgestürzte Gasflasche gefallen und verletzt, denn ich hatte mir die Hände aufgeschürft. Jetzt weiß ich, dass ich, der ich zum Zeitpunkt der Atomexplosion mit kahlgeschorenem Kopf und nur mit einem kurzärmeligen kragenlosen Hemd und einer kurzen Hose bekleidet war, an allen unbedeckten Körperteilen schwere Brandwunden davongetragen hatte. In diesem Moment konnte ich jedoch meinen eigenen Zustand noch nicht erfassen und spürte

nicht einmal Schmerzen. Von meinen Klassenkameraden, die zusammen mit mir hier eingesetzt waren, war nichts zu sehen. Ich machte mir Sorgen um meine Familie und beschloss, nach Hause zu gehen. Als ich loslief, sah ich, dass das große Eingangstor der Fabrik umgestürzt und drei Menschen darunter begraben waren. Zusammen mit anderen Leuten, die in der Nähe war, gelang es, sie herauszuziehen. Danach sagten alle: „Weg hier, wir müssen weg hier!“ und liefen aus der Fabrik.

● **Situation nach der Atombombe**

Die ganze Stadt war eine einzige Fläche von zerstörten Gebäuden und eingestürzten Mauern, nicht einmal Straßen waren mehr zu erkennen. An vielen Stellen erhob sich Rauch, alle Menschen auf der Straße hatten Brandwunden, und einige trugen auf der Flucht Kinder mit sich. Beim Laufen über die Trümmer und über umgestürzte, über einander liegende Balken und Bauholzteile bohrte sich ein hervorstehender Nagel durch die Schuhsohle in meinen Fuß. In diesem Moment konnte ich jedoch an nichts anderes als Flucht denken und spürte nichts, nicht einmal einen Schmerz. Aus den Trümmern am Boden waren leise, wimmernde Stimmen zu hören, die um Hilfe riefen. In dieser Umgebung, die ganz wie ein Höllenbild war, war ich jedoch selbst wie von Sinnen und nicht in der Lage, irgend etwas für die um Hilfe rufenden Stimmen zu tun, sondern lief nur nach Hause.

Als ich zu unserem Haus kam, sah ich, dass es vollkommen zerstört war. Meine Mutter und meine Schwestern hätten hier sein sollen, aber es war nichts von ihnen zu sehen. Mit meinen erst 12 Jahren wurde es mir Angst und ich dachte: „Jetzt bin ich ganz allein.“ Wie gelähmt stand ich, starrte eine ganze Zeit lang auf unser zerstörtes Haus und dachte: „Nun ist alles zu Ende“. Erst als mir Leute in der Umgebung zuriefen: „Die Flammen kommen, lauf weg hier!“ konnte ich mich losreißen und fliehen. Als ich loslief in Richtung des Notsammelplatzes in einem Außenbezirk der Stadt, den wir in der Familie für uns festgelegt hatten, traf ich zufällig meinen Klassenkameraden Nakamura, der in derselben Fabrik wie ich eingesetzt gewesen war. Er war auf der Flucht nach Mitaki-cho zu Verwandten und forderte mich auf: „Komm, wir gehen zusammen.“

Mitaki-cho lag an einem Hügel, und es gab dort weniger Zerstörung. Hier waren nur die Fensterscheiben der Häuser zersplittert. Nakamuras Tante sagte: „Wie gut nur, wie gut, das ihr gerettet seid“, und gab uns Reisklöße. Ich hatte jedoch überhaupt keinen Hunger und konnte nichts essen. Von da an, wahrscheinlich weil ich endlich

etwas zur Ruhe gekommen war, fühlte ich die Schmerzen am ganzen Körper und merkte, was eigentlich mit mir los war. Alle Stellen, die nicht von Kleidung bedeckt gewesen waren, waren verbrannt und an vielen Stellen hatten sich große Brandblasen gebildet, so groß, dass die Flüssigkeit darin kleine Wellen bildete. Da ich auch keine Mütze getragen hatte, war auch mein Kopf verbrannt und tat furchtbar weh. Es heißt, dass der Mensch stirbt, wenn mehr als ein Drittel der Haut verbrannt ist - ich denke, bei mir war es mehr.

Ich glaube, es war kurz vor Mittag, als es zu regnen begann. Auf meinem heißen Körper war der Regen angenehm, und so blieb ich eine Weile im Regen. Beim näheren Hinsehen auf das abfließende Wasser sah ich, dass es wie Öl glänzte. Damals hatte ich keine Ahnung, aber heute weiß ich, dass es „Schwarzer Regen“ voller Radioaktivität war.

Danach verabschiedete ich mich von Nakamura und machte mich erneut auf den Weg, um zur Nothilfestation Yasu-mura (heute Asaminami-ku, Stadt Hiroshima) zu gehen. Mein Körper brannte unerträglich, und so nahm ich Gurken von einem Feld am Weg, drückte ihren Saft aus und bestrich damit während des Gehens meine Brandwunden.

Als ich endlich an der Schule ankam, war dort eine Nothilfestation eingerichtet, und Verletzte lagen dicht an dicht in Reihen wie gefangene Thunfische auf dem Boden. Dort wurde ich zum ersten Mal behandelt, die Behandlung bestand aber lediglich darin, dass man mir Speiseöl auf die verbrannten Stellen strich. Da die Schule von Flüchtlingen vollkommen überfüllt war, wurde mit ein anderer Zufluchtsort zugewiesen. Auf dem Weg dorthin traf ich zufällig meine Schwester Tsurue. Sie war zum Zeitpunkt der Explosion zu Hause gewesen und offenbar am Kopf verletzt, denn sie trug einen Verband. Endlich hatte ich jemanden von meiner Familie getroffen und war erleichtert: „Nun bin ich doch nicht ganz allein.“ Von meiner Schwester hörte ich, dass auch meine Mutter in Sicherheit war, und wir machten uns auf den Weg zu ihr. Meine Mutter, die bei der Explosion auf der Veranda unseres Hauses gewesen war, hatte am Bein eine tief ausgeschnittene Verletzung sowie Brandwunden im Gesicht davongetragen. Später traf dort auch meine Schwester Kazue zu uns, die bei der Explosion auf ihrer Arbeitsstelle in der Postsparkasse gewesen war.

Wir erlebten das Kriegsende in Yasu-mura. Ich kann mich an das Gefühl der Erleichterung erinnern, dass ich nun nicht in den Krieg gehen müsse. In Yasu-mura

blieben wir etwa 2 Wochen, dann zogen wir zu Verwandten in den Heimatort meines Vaters Gono-mura im Landkreis Takata (heute Stadt Akitakata).

Mein Zustand verschlechterte sich immer mehr, und in meiner Umgebung sagte man wohl schon, dass mein Ende nicht mehr weit sei. Nach Gono-mura wurde regelmäßig ein Arzt entsandt, und ich wurde zur Behandlung auf einem Handkarren zu ihm gefahren. Dort bekam ich zum ersten Mal ein weißes Medikament gegen die Brandwunden und damit endlich eine richtige medizinische Behandlung. Um behandelt zu werden, musste meine Kleidung mit einer Schere aufgeschnitten werden, denn meine Brandwunden waren so schlimm, dass ich die Kleidung nicht ausziehen konnte. Ich bekam hohes Fieber und konnte nicht einmal zur Toilette gehen, sondern musste von jemandem gestützt werden, um überhaupt meine Notdurft verrichten zu können. Meine Mutter, die selbst verletzt war, pflegte mich, ihr jüngstes Kind und einzigen Sohn. Ich erinnere mich an ihre Worte: „Dir ist sicher heiß, so heiß“, und dass sie auch nachts aufblieb und mir mit einem Fächer Luft zuwedelte. Als meine Brandwunden zu heilen begannen, bekam ich immer wieder Nasenbluten. Manchmal, wenn das Bluten nicht aufhörte, bekam ich vom Arzt eine Spritze, um die Blutung zu stillen.

Langsam ging es mir wieder besser, so dass ich auch in die örtliche Schule gehen konnte. In der Schule waren noch drei weitere Schüler, die ebenso wie ich nach der Atombombe aus der Stadt Hiroshima hierher gezogen waren.

Etwa im September fuhr ich allein mit dem Bus in die Stadt Hiroshima, weil ich unbedingt wissen wollte, wie es dort jetzt war. In der Gegend, wo einmal unser Haus gewesen war, hatten Leute aus der Nachbarschaft Baracken gebaut und lebten dort, und ich konnte auch mit ihnen reden. Auch an anderen Stellen standen Hütten, die notdürftigen Schutz gegen Wind und Wetter boten. Als ich zum Nissan-Werk ging, dem Ort, an dem ich der Atombombe ausgesetzt war, traf ich zufällig den Werksleiter, der mich ansprach: „Wie geht es dir?“ Von ihm konnte ich etwas darüber erfahren, wie es bei der Explosion gewesen war. Einer Büroangestellten, die im Büro war, als die Bombe explodierte, waren die Augen herausgedrückt worden. Als ich das hörte, spürte ich erneut Furcht, denn bis kurz vor der Explosion war auch ich in demselben Büro gewesen. Von den 40 Klassenkameraden, die auch im Werk eingesetzt gewesen waren, habe ich später keinen wieder getroffen, und ich weiß bis heute nicht, wie es ihnen ergangen ist.

● **Wiederaufbau des Lebens**

Zwei oder drei Jahre später zog ich wieder zurück in die Stadt Hiroshima, weil es auf dem Land keine Arbeitsmöglichkeiten gab. Da ich keine Ausbildung hatte, hatte ich wirklich große Mühe, eine Arbeitsstelle zu finden. Um leben zu können, trug ich Zeitungen aus und arbeitete auf Baustellen - ich nahm alles, was sich bot.

Mit 23 Jahren heiratete ich. Meine Frau sollte über alles Bescheid wissen, und deshalb sagte ich ihr, dass ich der Atombombe ausgesetzt war. Meine Frau willigte mit diesem Wissens in die Heirat ein. Damals wurde in den Zeitungen und anderweitig ausführlich über Folgeschäden berichtet, aber ich gab mir alle Mühe, mir deswegen keine Gedanken zu machen. Als ich 27 Jahre alt war, wurde unser ältester Sohn geboren, und im selben Jahr konnte ich durch Vermittlung meines Schwagers in der damaligen Firma Toyo Industries (heute Mazda Motor Corporation) eine Stelle bekommen. Bis dahin hatte ich viele verschiedene Arbeitsstellen gehabt, mein Schwager machte mir aber immer wieder Mut durchzuhalten, und auch ich war entschlossen, mich für mein Kind zu mühen, als ich diese Stelle antrat.

● **Sorgen um die Gesundheit**

In Gesprächen mit meinen Kollegen bei der Nachtschicht erfuhr ich, dass einer von ihnen der Atomexplosion an der Aioi-Brücke ausgesetzt gewesen war. Das war erstaunlich, denn er war fast direkt unter dem Hypozentrum. Er war aufgefordert worden, sich vom ABCC (Atomic Bomb Casualty Commission, Kommission zur Untersuchung der Atombombenopfer) untersuchen zu lassen. Mit ihm sprach ich über das, was mich bedrückte, denn er war ebenso wie ich Atombombenopfer. Er wurde dann jedoch krank und musste ins Krankenhaus. Zwar kam er kurzzeitig zurück zur Arbeit, verstarb aber im Alter von 50 Jahren. Auch ich mache mir ständig Sorgen um meine Gesundheit und bin erstaunt, dass ich bis jetzt leben konnte. Ich habe bis zum Alter von 55 Jahren gearbeitet und dann aufgehört.

● **Gedanken zum Frieden**

Ich habe mich entschlossen, von meinem Erleben der Atombombe zu berichten, weil ich spüre, wie mit zunehmendem Alter meine Kräfte nachlassen. Deshalb ist in mir der Wunsch immer stärker geworden, meine Erfahrungen der jungen Generation mitzuteilen, bevor es zu spät ist. Die jungen Menschen heute werden nicht, wie früher, zwangsweise in den Krieg geschickt, und sie können frei entscheiden, was sie tun

möchten. Ich möchte, dass sie zumindest ein bisschen von dem verstehen, was heute nicht mehr denkbar ist, vor 64 Jahren jedoch Realität war. Sie sollen die Gedanken derjenigen kennen, die noch jung ihr Leben verloren haben, und von den Mühen der Generation vor ihnen erfahren.

Und ich möchte, dass die junge Generation sich für die Friedensbewegung einsetzt, um die Kernwaffen abzuschaffen, damit niemand je wieder das erleben muss, was ich erlebt habe. Egal wer davon betroffen ist - es wird immer schrecklich sein. Ich möchte unbedingt noch eine Welt ohne Kernwaffen erleben.

Die Wunden des Krieges verheilen nicht

Kyoko Fujie

● **Situation vor der Atombombe**

Ich war damals Schülerin der 4. Klasse der Volksschule Ujina. Mein Vater war damals 41 Jahre alt und gehörte der Kommandantur für Schiffstransporte der Landstreitkräfte an. Fast das ganze Jahr über war er auf einem Schiff in den überseeischen Gebieten unterwegs und kam nur etwa alle halben Jahre zu uns nach Hause nach Ujina-machi (heute Stadtbezirk Minami-ku, Stadt Hiroshima). Meine Mutter war damals 31 Jahre alt und arbeitete als Hebamme. Wahrscheinlich konnte sie wegen ihrer Patientinnen nicht in die Evakuierung gehen, selbst als es in der Stadt gefährlich wurde. Außerdem lebten meine kleine, 1 Jahr und 5 Monate alte Schwester und meine 80 Jahre alte Großmutter väterlicherseits im Haus. Ein Onkel, der auf der koreanischen Halbinsel eine Werft betrieb, wollte seinen Sohn auf eine japanische Schule schicken, uns so lebte dieser Cousin auch bei uns.

● **Erinnerung an die Evakuierung als Schulkind**

Etwa im April 1945 wurde entschieden, die Schüler der dritten bis sechsten Klasse der Volksschule Ujina in die Evakuierung in den Norden der Präfektur Hiroshima zu schicken und auf die Orte Miyoshi-cho, Sakugi-son und Funo-son (heute Stadt Miyoshi) zu verteilen. Ich kam in den Tempel Jojunji in Miyoshi-cho.

Das Essen im Tempel bestand fast nur aus Sojabohnen. Der Reis war eher Sojabohnen mit ein paar Körnern Reis daran, und selbst kleine Knabbereien waren Sojabohnen. Einmal gab es einen Vorfall, bei dem Reisklöße verschwunden waren, die für das Mittagessen-Päckchen des Sohnes des Tempelpriesters, eines Mittelschülers, bestimmt waren. Wir evakuierten Kinder mussten alle in der Tempelhalle sitzen und uns anhören: „Wer war das? Wer sie genommen hat, soll es sofort zugeben!“

In der Nähe des Tempels gab es eine große Brücke mit Namen Tomoebashi, und daneben befand sich ein Schrein. Dort stand ein großer Kirschbaum, der Kirschen trug. Die älteren Schüler kletterten auf die Bäume, pflückten Kirschen und aßen sie. Ich, die ich keine Ahnung davon hatte, wurde von den älteren Kindern gerufen und angewiesen, mich unter den Baum zu stellen, die Umgebung zu beobachten und aufzupassen. In dem Moment kam ein Mann laut schimpfend an und hielt mich fest. Dann rief er nach oben in den Baum: „He, kommt alle da runter!“, und so kamen auch die älteren Kinder herunter. Ich weinte, und der Mann, der immer noch meine Hand hielt, fragte: „Wo gehört ihr denn hin?“ Und ich sagte: „Zum Tempel Jojunji“.

„Na gut,“ sagte er und ließ meine Hand los. Dann sagte er: „Hier unten sind Zwiebeln und andere Sachen angebaut. Wenn ihr darauf herumtrampelt, kann sie doch niemand mehr essen. So etwas dürft ihr nie wieder machen! Und nun hört auf zu heulen.“ Am selben Abend kam dieser Mann und brachte uns gedünstete Süßkartoffeln und andere Lebensmittel. Wir fürchteten ihn zuerst, aber dann merkten wir, dass er ein sehr freundlicher Mensch war. Sicher hatte er Mitleid mit uns, weil wir aus Hunger die Kirschen gestohlen hatten.

Am Evakuierungsort trafen manchmal Süßigkeiten und anderes ein, das die Eltern der evakuierten Kinder geschickt hatten. Wir Kinder bekamen davon jedoch nichts ab. Auch meine Mutter schickte aus gerösteten Sojabohnen und Malzsirup hergestellte Süßigkeiten. Es wurde jedoch alles von den Lehrern eingezogen. Die älteren Kinder meinten, dass diese Dinge bestimmt alle in den Bäuchen der Lehrer landeten.

Wir hatten auch viele Kopfläuse, das war schlimm. Eine Zeitung wurde ausgebreitet, über der wir unsere Haare auskämmten. Die Läuse, die sich mit Blut vollgesogen hatten und schwarz geworden waren, zerknackten wir dann. Die Hemden, die wir trugen, breiteten wir zum Trocknen in der Sonne auf der Veranda des Tempels aus.

● Der 6. August

Genau eine Woche bevor die Atombombe fiel, war mein Vater von Übersee nach Hause gekommen, und so eilte auch ich zurück nach Hause. Am 5. August sollte ich wieder in die Evakuierung zurückkehren, wir konnten aber keine Fahrkarte für den Zug bekommen, und so wurde es der 6. August.

Am Morgen des 6. August brachte mich meine Mutter zusammen mit meiner kleinen Schwester, die sie auf dem Rücken trug, zum Bahnhof Hiroshima. Eine alte Frau aus der Nachbarschaft wollte ihren Enkel besuchen, der in Miyoshi evakuiert war, und fuhr zusammen mit mir in der Bahn. Im Zug der Geibi-Linie saßen wir mit dem Rücken in Richtung Miyoshi, der Fahrtrichtung des Zuges. Kurz bevor der Zug in den ersten Tunnel fuhr, sah ich drei Fallschirme. Dann fuhr der Zug in den Tunnel, und in dem Moment explodierte die Atombombe.

Es war ein fürchterlicher Schlag, der laut in den Ohren hallte. Ich saß ja, und deshalb passierte mir nichts. Die Leute, die standen, auch die Erwachsenen, fielen alle auf den Rücken. Als hätte ich Stein in den Ohren, konnte ich nicht mehr richtig

hören. Als der Zug aus dem Tunnel fuhr, konnte man die Wolke der Atomexplosion deutlich sehen, was sehr schön aussah. Die alte Frau, die mit mir gefahren war, sah sie und sagte: „Ach je, das ist sagenhaft.“ Ich war ja noch ein Kind, deshalb hatte ich keinerlei Vorstellung davon, wie es jetzt in Hiroshima aussehen mochte.

Als wir in Miyoshi ankamen, teilte mir die alte Frau mit: „Im Radio haben sie gesagt, dass Hiroshima vollkommen zerstört ist“. Da ich aber nichts Genaues wusste, ging ich mittags in die Schule zum Unkraut jäten. Zu dieser Zeit kam der erste Lastwagen in die Schule, der Betroffene aus Hiroshima brachte. Immer mehr Menschen mit furchtbaren Brandwunden stiegen vom Lastwagen, und ich bekam einen Schreck. Ein Mensch mit Brandwunden im Gesicht, dessen Haut von der Wange herunterhing und der sie mit der Handfläche festhielt. Eine Frau, deren Brust vollkommen abgerissen war. Jemand, der einen umgekehrten Bambusbesen als Krücke hielt, um sich daran sich vorwärts zu schleppen. Diese Szene kann ich bis heute nicht vergessen. Ich spürte nicht einmal Furcht, sondern war nur erstaunt.

● **Meine Familie zur Zeit der Atomexplosion**

Drei Tage nach dem Abwurf der Atombombe kam eine Nachricht von meiner Familie aus Hiroshima im Tempel an. Am 12. oder 13. August bin ich dann mit Nobu-chan, einem Jungen der 6. Klasse aus unserer Nachbarschaft, mit der Bahn zurück nach Hiroshima gefahren. Am Bahnhof Hiroshima holte mich mein Vater ab. Zusammen mit meinem Vater gingen wir den Weg am Berg Hijiyama entlang zu Fuß bis nach Hause. Dabei erzählte mir mein Vater, wie es um die Familie bestellt war. Ich kann mich erinnern, dass er davon sprach, dass in den nächsten 70 Jahren hier wohl kein Gras mehr wachsen würde.

Als ich zu Hause ankam, sah ich, dass meine Mutter ganz in ein Laken gewickelt war. Sie war am ganzen Körper verbrannt, und da sich in den Brandwunden Maden bildeten, hatte man sie zum Schutz davor in ein Laken gewickelt. Auch meine kleine Schwester war im gesamten Gesicht verbrannt und ganz schwarz verkohlt. Ihre Hände und Füße waren schwer verbrannt und auch mit Laken umwickelt. Sie war ja noch sehr klein und fürchtete sich vor dem Anblick meiner Mutter, so dass sie ständig weinte.

Als die Atombombe abgeworfen wurde, stand meine Mutter mit meiner Schwester gerade an der Haltestelle Enkobashi und wartete auf die Straßenbahn. Etwa eine Stunde vorher, als Alarm gegeben worden war, hatte meine Mutter ihre

Luftschutzkapuze einer alten Frau aus der Nachbarschaft geborgt, die ihre vergessen hatte. Deshalb wurde meine Mutter vom Blitz der Atombombe ungeschützt und offenbar direkt von vorn getroffen. Meine Schwester, die meine Mutter auf dem Rücken getragen hatte, erlitt Brandwunden am linken Fuß, an der linken Hand und am Gesicht. Meine Mutter nahm meine Schwester vom Rücken, tauchte sie auf dem Weg immer wieder in Feuerwehr-Wassertanks und floh zum östlichen Armeeübungsplatz.

Meine Großmutter erlitt die Atombombe im Haus. Das Haus brannte zwar nicht ab, war aber stark beschädigt.

Mein Vater und mein Cousin liefen zwei volle Tage auf der Suche nach meiner Mutter und meiner Schwester durch die Stadt. Als sie sie fanden, war der Körper meiner Mutter von den Verbrennungen so schlimm angeschwollen, dass nicht mehr zu erkennen war, ob sie eine Frau oder ein Mann war. Als sie am 6. August aus dem Haus ging, hatte sie zufällig Kleidung getragen, die sie aus einem Stoff gefertigt hatte, den mein Vater aus Übersee geschickt hatte. Meine Mutter hatte ein Stückchen von dem Stoff, das dem Brand entgangen war, als Zeichen um die Hand meiner Schwester gebunden. Als mein Vater und mein Cousin auf der Suche zu ihnen kamen, bemerkte meine einjährige Schwester meinen Cousin und rief ihn: „A-chan!“ Da sahen sie das Stück Stoff an der Hand meiner Schwester und konnten so die beiden finden. Meine Mutter sagte: „Mit mir geht es zu Ende, nehmt nur die Kleine mit nach Hause.“ Mein Vater aber lud beide auf einen Handkarren und brachte sie nach Hause.

● **Der Tod meiner Mutter**

Meine Mutter starb am 15. August. Für ihre Leiche baute mein Vater eine einfache Kiste aus altem Holz ohne Deckel und verbrannte sie auf einem freien Platz hinter dem Haus. Dort verbrannten alle die Leichen, und der Geruch drang ins ganze Haus. Es stank furchtbar und war kaum auszuhalten.

Ihre letzten Worte hatte meine Mutter zu meiner Großmutter gesagt: „Mutter, ich möchte eine große Kartoffel essen.“ Während des Krieges waren Lebensmittel knapp, und die Leute nahmen Kleidung und andere Dinge mit aufs Land, um es gegen Kartoffeln und andere Lebensmittel einzutauschen. Wahrscheinlich hat meine Mutter von den Kartoffeln, die sie im Tausch erhalten hatte, die kleinen gegessen. Kleine Kartoffeln haben einen strengen Geschmack, und heute isst sie keiner mehr.

Ich komme jedes Jahr zum *Toronagashi* (Laternenschiffchen, die man zum

Gedenken an die Toten auf den Flüssen schwimmen lässt), um meiner Mutter zu gedenken. Dabei lege ich immer eine große gekochte Kartoffel als Opfergabe dazu. Auch jetzt noch denke ich immer, wenn ich große Kartoffeln sehe, wie gern ich sie meiner Mutter zu essen gegeben hätte.

● **Die Stadt nach dem Krieg**

Ein großer Bereich des Deiches hinter der Volksschule Ujina wurde als Ort zum Verbrennen von Toten genutzt. Die Leichen wurden einfach mit Wellblechplatten umgeben, und darunter wurden sie verbrannt. In den Wellblechplatten war an der Stelle des Kopfes eine Öffnung. Wir Kinder gingen an den verbrennenden Toten vorbei zum Meer, um dort zu baden. Im Vorbeigehen dachte ich dann: „Aha, jetzt brennt der Kopf“ und lief dabei über viele Knochen. Ich glaube, etwa bis ich in die sechste Klasse der Grundschule kam, wurde dieser Ort zum Verbrennen der Toten genutzt.

Nach dem Krieg führten wir wirklich ein bedauernswertes, ärmliches Leben. Damals lebte aber nicht nur meine Familie so, sondern es ging allen ähnlich.

● **Meine Schwester nach dem Krieg**

Meine kleine Schwester, die zusammen mit meiner Mutter der Atombombe ausgesetzt gewesen war, überlebte. Damals hieß es, dass das Überleben eines so kleinen Kindes wie es meine Schwester war, ein Wunder sei. Während meine Schwester aufwuchs, wurde ihr immer wieder von allen gesagt: „Wie gut, dass du nicht umgekommen bist, wie gut, dass du am Leben bist!“

Meine Schwester trug jedoch an ihrem Fuß furchtbare Keloide (Wulstnarben) davon, und ihr Fuß war verformt. Da sie keine Schuhe tragen konnte, lief sie immer nur in Holzsandalen. Damals gab es viele Leute, die in Holzsandalen liefen, und normalerweise machte es ihr nichts aus, aber wenn es zum Schulausflug ging oder Sportfest war, war das für sie ein Problem, denn da konnte man keine Holzsandalen tragen. Es blieb ihr dann nichts anderes übrig, als zwei dicke Militärsocken über einander zu tragen.

Wegen ihres Fußes musste meine Schwester arge Hänseleien und Ausgrenzung über sich ergehen lassen. Damals gingen Gerüchte umher, dass die Krankheiten der Atombombe ansteckend wären, und in der Umgebung meiner Schwester gab es Leute, die mit dem Finger auf sie zeigten und sagten: „Vorsicht, der Finger verfault“,

oder „Nicht aus der Nähe ansehen, sonst steckt man sich an“. Auch viele Jahre nach der Atombombe, als meine Schwester schon zur Grundschule ging, wurde sie oft als etwas Seltsames angestarrt, und es kamen sogar Leute von weit her, um sie anzusehen.

Trotz allem sagte sie mir und unserer Großmutter nichts davon, wie sie behandelt wurde. Sie beklagte sich nie, nur manchmal meinte sie: „Großmutter, es ist doch gut, dass ich lebe, oder?“ Wahrscheinlich hatten die Worte, die ihr als kleines Kind immer wieder gesagt wurden, dazu geführt, dass sie sich dachte: „Es ist gut, dass ich am Leben bin. Deshalb ist es selbst mit dieser Brandverletzung gut, dass ich lebe.“ Vor Kurzem habe ich Aufzeichnungen meiner Schwester gesehen. Dort stand: „In dem Moment habe ich gedacht, es wäre besser gewesen, wenn ich nicht mehr leben würde.“ Als ich das las, dachte ich erneut, wie schwer es für sie gewesen sein muss.

Ihr wurde gesagt, dass eine Operation ihres Fußes erst möglich wäre, wenn sie 15 Jahre alt geworden wäre, und so erhielt sie die lang ersehnte Operation in den Sommerferien, als sie Oberschülerin war. Meine Schwester hatte immer gesagt, dass sie endlich auch Schuhe tragen könnte, wenn sie nur erst zur Oberschule gehen würde, und hatte sich darauf gefreut. Letztendlich konnte ihr Fuß jedoch nicht so weit geheilt werden, dass sie hätte Schuhe tragen können. Man versuchte zwar, Haut von ihrem Bauch und ihrem Gesäß zu verpflanzen und die Verformung des Fußes zu heilen, die verpflanzte Haut färbte sich jedoch schwarz, und der kleine Zeh blieb um etwa drei Zentimeter versetzt. Meine Schwester, die vor der Operation geglaubt hatte, sie würde dann sogar Sportschuhe tragen können, kann selbst heute, 65 Jahre danach, noch immer keine richtigen Schuhe tragen.

Da ihr kleiner Zeh aufgerieben war und schmerzte, machte sie ein Loch in den Sportschuh, um ihn anzuziehen. Nun jedoch rieb die Stelle, an der das Loch war, und wurde wund. Es gab kaum einen Tag, an dem der Fuß meiner Schwester nicht blutig war. Wenn Blut an ihrem Schuh war, würden es alle als schmutzig empfinden, deshalb schmierte sie Zahnpaste auf die mit Blut befleckten Stellen.

Als meine Schwester im Krankenhaus für die Atombombenopfer lag, begegnete sie Dr. Tomin Harada, der ihr sagte: „Wenn du Probleme hast, kannst du dich jederzeit mit mir beraten.“ Als sie die Oberschule abschloss, beriet sie sich mit Dr. Harada, der sie an einen in Los Angeles lebenden japanischen Pastor vermittelte. Unser Vater war gestorben, bevor meine Schwester in die Oberschule kam, und deshalb hatten wir die finanziellen Mittel für die Reise nicht. Auf Vermittlung eines Lehrers der Oberschule

bekam meine Schwester eine Teilzeitstelle und arbeitete dort mit aller Kraft. Mit 20 Jahren hatte sie endlich das Geld für eine einfache Fahrt zusammen und fuhr nach Amerika.

Sie wurde von dem Pastor unterstützt und arbeitete in einer Wäscherei, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ich glaube, es muss wirklich schwer für sie gewesen sein. Sie ist aber auch jetzt noch in Los Angeles und meistert ihr Leben dort. Sie selbst hatte offenbar schon den Gedanken an eine normale Heirat aufgegeben, aber dann hat sie in Amerika einen Japaner geheiratet und ist mit drei Kindern gesegnet.

● **Mein Erlebnis in Osaka**

Etwa eine Woche, nachdem meine Schwester am Fuß operiert worden war, fuhr ich nach Osaka, um dort eine Freundin zu besuchen. Meine Schwester hatte mir gesagt: „Mein Zustand ist jetzt stabil, deshalb fahr ruhig.“

Ich kam mit dem Eilzug gegen Abend an, konnte jedoch das Haus meiner Freundin nicht finden und fragte deshalb in einer Polizeistation in der Nähe. Es war ein junger Polizist, der ausgesprochen freundlich etwa eine Stunde lang mit mir zusammen suchte. Als wir endlich das Haus meiner Freundin gefunden hatten und ich mich für seine freundliche Hilfe bedankt hatte, fragte der Polizist mich zum ersten Mal: „Woher kommen Sie denn eigentlich?“ Ich antwortete, ich käme aus Hiroshima. Da trat er plötzlich einen Schritt zurück und sagte: „Das Hiroshima mit der Atombombe?“ „Ja,“ antwortete ich, worauf er sagte: „Vor Frauen aus Hiroshima ekle ich mich, vor solchen Frauen aus Hiroshima, die bei der Atombombe dabei waren“, und blickte mich mit einem Ausdruck an, als wäre ich mit Bakterien oder sonst etwas verseucht. Ich selbst hatte mir bis dahin wegen der Atombombe keine Gedanken gemacht, und so war es ein furchtbarer Schock für mich.

Von dieser Begebenheit habe ich meiner Schwester nichts erzählt. Meiner Freundin in Osaka hatte ich es gesagt, und sie meinte: „Wenn deine Schwester das hört, ist das schlimm für sie, deshalb ist es besser, wenn sie keinesfalls etwas davon erfährt.“ Seither habe auch ich darauf geachtet, Fremden auf keinen Fall zu sagen, dass ich aus Hiroshima komme.

● **Mein Erlebnis im Kleidergeschäft**

Als ich vor vielen Jahrzehnten in einem Kleidergeschäft eine Kundin bediente,

nannte eine Frau, die ich überhaupt nicht kannte, plötzlich den Namen meiner Schwester und fragte mich, ob ich ihre Schwester sei. Ich sagte: „Ja, das bin ich. Woher wissen Sie denn das?“ Daraufhin sagte sie, dass sie in Furue wohnte dort gerüchteweise von meiner Schwester gehört hätte.

Aus diesem Grund, und auch wegen der Sache in Osaka und wegen verschiedener andere Dinge war ich einverstanden, dass meine Schwester nach Amerika ging. Ich dachte, wenn sie Japan mit den Hänseleien, der Ausgrenzung und den Vorurteilen verlassen und an einem Ort lebten könnte, an dem niemand sie kennt, sie wahrscheinlich dort ihr Glück finden würde.

● Gedanken zum Frieden

Ich glaube, wer die Atombombe nicht selbst erlebt hat, kann die tatsächlichen Schmerzen der Atombombenopfer nicht verstehen. Es ist doch auch so, dass man bei einem Schnitt in den Finger den Schmerz spürt, wenn es der eigene Finger ist, nicht jedoch, wenn es der Finger eines anderen ist. Deshalb ist es wirklich schwer, es zu vermitteln.

Krieg schlägt tiefe Wunden im Herzen. Nicht nur äußere Verletzungen, auch viele andere Verletzungen bleiben zurück, die selbst viele Jahrzehnte später noch schmerzen. Meine Schwester mag es überhaupt nicht, wenn man über den Krieg oder über die Atombombe redet. Schon als sie noch klein war, ist sie immer schnell weggelaufen, wenn die Rede darauf kam. Nachdem sie nach Amerika gegangen war, hat sie immer dicke Strümpfe getragen, um ihre Wunde zu verbergen, und niemals über die Atombombe gesprochen.

Es darf niemals wieder Krieg geben.

Ich habe die Hölle gesehen

Kimiko Kuwabara

● **Das Leben vor der Atombombe**

Ich war damals 17 Jahre alt. Meine Mutter, meine ältere Schwester und ich lebten zu dritt in Hiroshima in Misasa-honmachi 3-chome (heute Nishi-ku). Mein Vater war verstorben. Ich habe drei ältere Brüder, von denen der älteste damals schon verheiratet war und nicht mehr bei uns lebte. Die beiden jüngeren Brüder waren zum Militärdienst eingezogen und in der Präfektur Yamaguchi.

Ich arbeitete damals in der Abteilung für Allgemeines des Zentralen Radiosenders Hiroshima. Der Sender befand sich in Kami-nagarekawa-cho (heute Nobori-cho, Naka-ku). Die Häuser in der Umgebung des Senders waren ausgelagert und abgerissen worden, so dass ein weiter Platz entstanden war. Ich kann mich erinnern, dass die Fenster des Sendergebäudes im Hinblick auf Luftangriffe verstärkt worden waren, weil von hier aus auch für die Armee gesendet wurde.

● **Der 6. August**

Am Morgen jenes Tages war Alarm gegeben worden, und so konnte ich nicht aus dem Haus gehen und kam erst spät zur Arbeit. Nachdem der Alarm aufgehoben und ich beim Sender angekommen war, muss es etwa 8 Uhr gewesen sein. Wie immer hatten wir uns zum Saubermachen aufgeteilt und mit der Arbeit angefangen. Als ich in das Zimmer des Direktors kam, für das ich zuständig war, hörte ich aus dem Innenhof die Stimme einer Frau: „Da fliegt eine B-29!“ Ich wollte wissen, was es damit auf sich hatte, und gerade zum Fenster gehen, als es draußen vor dem Fenster plötzlich blitzte. Es war ein roter Blitz, wie der Funke, wenn man ein Streichholz reibt und es sich entzündet, nur viel größer und stärker. Ich bedeckte sofort mit beiden Händen meine Augen und Ohren und hockte mich auf den Boden. Das war uns damals für den Fall einer Bombenexplosion so beigebracht worden. In der Dunkelheit fühlte ich mich plötzlich, als wäre ich schwerelos, und ich fühlte am ganzen Körper etwas Scharfes. Ich kann nicht sagen, dass es ein Schmerz gewesen wäre - es war ein so eigenartiges Gefühl, dass ich dachte, ich würde jetzt sterben. In dem Moment merkte ich noch nicht, dass vom Explosionsdruck zersplittertes Glas in meinem Gesicht und in meinem linken Arm steckte und ich am ganzen Körper blutig war. In meiner linken Wange stecken noch heute Glassplitter.

Nachdem ich eine Weile still geblieben war, hörte ich entfernt auf dem Flur die Stimmen von Leuten. Im Zimmer war es dunkel und ich konnte nichts sehen. Ich dachte, dass ich auf jeden Fall hier heraus müsste, und ging den Stimmen nach in

Richtung Flur. Dabei stieß ich an den Rücken eines Mannes und dachte, wie gut, nun kann ich mit diesem Mann zusammen fliehen, und dass ich doch noch nicht tot sei. Ich hielt mich hinten an seinem Gürtel fest und folgte ihm, und so kam ich endlich zum Ausgang. Am Ausgang hatten sich Leute gesammelt, alle zusammen öffneten die schwere Tür, und so konnten wir hinaus ins Freie gelangen. In der Umgebung war es dunkel wie zur Dämmerung, und aus dem Himmel fielen überall Gegenstände herunter, die vom Orkan der Explosion nach oben geschleudert worden waren. Die Menschen, die aus dem Sendergebäude kamen, waren alle vollkommen schwarz im Gesicht, ihre Haare standen zu Berge, sie waren blutig und ihre Kleidung war zerrissen. Erst an ihren Stimmen konnte man erkennen, wer es war.

Wir dachten, dass eine Bombe gezielt auf den Sender abgeworfen und hier eingeschlagen war und den Sender stark beschädigt hätte. Die Abteilung für Subskriptionen des Senders befand sich im Gebäude der Zeitung Chugoku Shimbun, und so verließ ich zusammen mit ein paar Frauen aus der Abteilung für Allgemeines das Gelände des Senders, um dorthin zu gehen. Da erst merkte ich, dass der Schaden nicht nur das Sendergebäude betraf. Rings umher waren sämtliche Gebäude eingestürzt und an vielen Stellen brannte es. Die Abteilung des Senders im vierten und fünften Obergeschoss des Zeitungsverlags brannte und aus den Fenstern loderten riesige Flammen. Deshalb beschlossen wir, in den Garten Shukkeien in der Nähe des Senders zu fliehen. Während die Flammen immer näher kamen, hörte ich die Rufe von Menschen, die unter eingestürzten Häusern begraben waren, und die Stimmen von Leuten, die Familienangehörige suchten. Ich brauchte jedoch alle meine Kraft, um zu fliehen, und konnte nichts für sie tun.

In den Garten Shukkeien waren viele Menschen geflohen. Wir liefen über die Brücke, die über den Teich im Garten führt, bis zum Deich am Fluss Kyobashigawa. Im Garten begannen jedoch die Bäume zu brennen, die Flammen kamen langsam bis zum Deich, auf dem wir uns befanden, und plötzlich fing auch eine hohe Kiefer am Flussufer mit lautem Krachen an zu brennen. Wir sprangen in den Fluss, und bis zur Brust im Wasser stehend, sahen wir, wie es nun auch am anderen Flußufer in Osuga-cho zu brennen anfang. Immer mehr Funken regneten auf uns herab. Die Feuer am anderen Ufer und die in unserem Rücken herankommenden waren unerträglich heiß, uns so stiegen wir bis zum Abend immer wieder in den Fluss.

Da so viele Menschen hierher zum Deich geflohen kamen, gab es in der Umgebung kaum noch Platz zum Sitzen. Wahrscheinlich weil es in der Nähe

Einrichtungen der Armee gegeben hatte, waren auch viele Soldaten hier. Sie alle hatte nur noch dort, wo ihre Mützen gesessen hatten, Haare wie Teller auf den Köpfen. Am ganzen Körper hing ihnen verbrannte Haut herab, und sie quälten sich furchtbar. Eine Mutter, die ihr Baby im Arm hielt, hatte einen zerfetzten Oberkörper, und ich glaube, das Kind war bereits tot.

Ständig hörte man verletzte und verbrannte Menschen rufen: „Wasser, gebt mir Wasser!“ Und dann wieder Leute, die riefen: „Sie dürfen kein Wasser trinken!“ Viele Menschen sprangen in den Fluss, wahrscheinlich weil sie die Schmerzen ihrer Brandwunden nicht mehr aushielten. Die meisten von ihnen tauchten nicht wieder auf, sondern wurden vom Fluss fortgetragen. Auch von weiter oberhalb des Flusses wurden immer mehr Menschen herangeschwemmt, und der Fluss war auf seiner ganzen Breite voller Leichen. Während wir im Wasser waren, wurden viele herangetrieben, und ich schob die Toten mit den Händen zurück in die Flusströmung. In dem Moment war ich nur damit beschäftigt und fühlte keine Furcht. Was ich damals mit eigenen Augen gesehen habe, war schlimmer als alle Höllenbilder.

Wegen des starken Feuers konnten wir von hier weggehen, und so blieben wir den ganzen Tag am Deich am Garten Shukkeien. Als die Sonne unterging, kam ein kleines Rettungsboot, das nach Angestellten des Senders suchte. Wir Angestellten des Senders sollten zum östlichen Truppenübungsplatz gehen, der sich östlich des Flusses befand und als Nothilfestation diente. Mit dem Boot wurden wir an das sandige Ufer auf der anderen Flussseite gebracht.

Ich sagte, dass ich nicht zur Nothilfestation, sondern lieber nach Hause gehen wollte, weil ich mir um meine Mutter Sorgen machte, die allein zu Hause geblieben war. Meine Kollegen jedoch redeten auf mich ein: „In die Stadt zurückzugehen wäre eine riesige Dummheit, sag so etwas nicht!“, und so blieb ich bei ihnen. Misasa-honmachi, wo unser Haus war, lag auf der westlichen Seite von Hiroshima, und um dorthin zu gelangen, hätte ich mitten durch die brennende Stadt gehen müssen. Da alle auf mich einredeten, fügte ich mich widerwillig und ging zunächst mit ihnen. In einem günstigen Moment lief ich jedoch von den anderen weg. Ich konnte hören, wie einige, die gemerkt hatten, dass ich nicht mehr da war, mich riefen, aber ich sagte nur, „Verzeiht mir!“, und machte mich allein auf den Weg nach Hause.

● **Der Weg nach Hause**

Nachdem ich mich von meinen Kollegen vom Sender getrennt hatte, kam ich bis an die Brücke Tokiwabashi, die über den Fluss Kyobashigawa führt. Aus Richtung Hakushima auf der westlichen Seite der Brücke kamen immer mehr verletzte Menschen, niemand jedoch ging in die entgegengesetzte Richtung. In dem Moment begegnete ich zwei Eisenbahnern, die über die Brücke gehen wollten. Sie sagten, dass sie zum Bahnhof Yokogawa gehen wollten, und ich bat sie, mich mitzunehmen. Sie lehnten ab: „Wir wissen selbst nicht, ob wir bis dorthin kommen, deshalb können wir dich nicht mitnehmen. Geh zur Nothilfestation.“ Ich gab jedoch nicht auf und lief heimlich im Abstand von vier, fünf Metern immer hinter ihnen her. Wenn sie sich in der brennenden Stadt umwandten, blieb ich stehen, und dann lief ich ihnen wieder hinterher. So ging es immer weiter. Da ich ihnen immer folgte, sagten sie schließlich: „Geh uns immer hinterher, genau dort, wo wir auch gehen.“ Wenn wir an gefährlichen Stellen vorbeikamen, gaben sie mir Zeichen.

Den Flammen ausweichend, kamen wir am Teishin-Krankenhaus vorbei bis zur Brücke Misasabashi. Auf der Brücke saßen auf beiden Seiten verletzte Soldaten so dicht aneinander, dass es zwischen ihnen kaum noch Platz zum Treten gab. Wahrscheinlich waren es Leute der 104. Chugoku-Einheit, die in der Nähe war. Sie alle stöhnten vor Qual. Irgendwie kam ich über die Brücke, wobei ich mich bemühte, nicht auf sie zu treten. Dann kam ich zur Bahnlinie und dann immer an der Bahnlinie entlang bis zum Bahnhof Yokogawa. Hier trennte ich mich von den Eisenbahnern. Ich kann mich erinnern, dass sie mir zum Abschied sagten: „Pass gut auf dich auf!“

● **Wiedersehen mit meiner Mutter**

Allein machte ich mich nun auf den Weg nach Hause nach Misasa. Es war inzwischen dunkel geworden, an beiden Seiten der Straße brannte es jedoch immer noch, und an Stellen, an denen die Flammen stark loderten, musste ich rennen, um vorbeizukommen. Unser Haus lag an der Straße, die von Yokogawa aus durch Misasa hindurch nach Norden führte. Als ich endlich dort ankam, war das Haus bereits abgebrannt, aber ich sah meine Mutter in der Nähe auf der Straße stehen. Ich war so froh, dass sie lebte, dass ich ihr in die Arme fiel und wir beide weinten.

Meine Mutter hatte gerade vor ihrem Schminktisch im Obergeschoss des Hauses gesessen, als die Atombombe abgeworfen wurde. Die Zimmer des Obergeschosses waren zur Innenseite des Hauses hin zusammengefallen, das Zimmer, in dem meine

Mutter war, war jedoch ein Eckzimmer und brach nicht zusammen. Die Treppe war nicht mehr benutzbar, deshalb hatte jemand von außen eine Leiter angelegt, über die sie nach unten gelangen konnte.

Den Vormittag über war das Haus in seinem zerstörten Zustand geblieben. Dann kamen jedoch die Flammen immer näher, und am Nachmittag brannte es ab. Meine Mutter hatte versucht, bevor das Haus abbrannte, zumindest die Futons herauszuholen, und sie nach draußen geworfen. Sie waren jedoch von fliehenden Menschen aufgehoben worden, die sie sich auf der Flucht über den Kopf legten. Im Garten unseres Hauses war eine Art Luftschutzbunker gegraben worden, in dem Kimonos und andere wertvolle Dinge eingegraben waren, aber auch dorthin kamen die Flammen und alles verbrannte. Meine Mutter hatte viele Male mit einem Eimer Wasser aus dem kleinen Fluss vor dem Haus geholt und es darüber gegossen, um die Flammen zu löschen, und dann alles sofort ausgegraben, aber das meiste davon war trotzdem verbrannt. Nachbarn hatten ihr geraten, nach Mitaki zu fliehen, aber sie hatte sich Sorgen um mich und meine Schwester gemacht und die ganze Zeit, während das Haus brannte, sich auf ein Feld auf der anderen Straßenseite gegenüber unseres Hauses geflüchtet. Dort hatte sie die ganze Zeit auf die Rückkehr ihrer Töchter gewartet.

Die Nacht nach diesem Tag verbrachten wir beide unter freiem Himmel auf dem Feld. Auf der Straße vor unserem Haus liefen die ganze Nacht über Leute in beide Richtungen - solche, die flohen, und solche, die zur Hilfe in die Stadt gingen. Ich sah dies alles fassungslos und dachte dabei, was nun aus uns werden sollte. In der Nacht erhielten wir von Rettungsmannschaften Reisklöße, die meine Mutter und ich aßen. Als ich endlich ein bisschen Schlaf fand, dämmerte bereits der Morgen.

● **Die Suche nach meiner Schwester**

Obwohl auch am 7. August der Strom der Menschen nicht abbriss, kam meine Schwester Emiko nicht zurück. Meine Mutter sorgte sich um sie: „Was ist nur mit ihr, ob sie tot ist?“ und weinte. Ich konnte es nicht mit ansehen, wie meine Mutter sich sorgte, und ging am folgenden 8. August zusammen mit einer Freundin meiner Schwester, die in der Nachbarschaft wohnte, auf die Suche nach ihr. Dort sah ich zum zweiten Mal die Hölle.

Meine Schwester hatte in der Telefonzentrale Hiroshima in Shimonakan-cho (heute Naka-ku Fukuro-machi) gearbeitet. Wir gingen von Yokogawa aus durch

Tokaichi-machi (heute Tokaichi-machi 1-chome, Naka-ku) entlang der Straßenbahnlinie. Nach dem Feuer war noch nichts aufgeräumt, aber zumindest auf der breiten Straße, auf der auch die Straßenbahnlinie verlief, konnte man irgendwie vorankommen. Die Stadt war voller Leichen, und wenn man nicht aufpasste, konnte es passieren, dass man auf eine trat. In Tera-machi (heute Naka-ku) lag ein totes Pferd, dass rund und groß aufgequollen war. In der Gegend von Tokaichi-machi sahen wir jemanden mit schwarz verbranntem Körper und erhobenen Händen, der stand und sich nicht bewegte. Es war so seltsam, dass ich näher hinsah und merkte, dass er im Stehen gestorben war. In den Löschwassertanks, die es überall gab, lagen viele Menschen, die ihre Köpfe hineingetaucht hatten und in dieser Haltung, über einander liegend, gestorben waren. Die Straßenränder waren voller Toter, und dazwischen Menschen, die noch lebten und stöhnten oder „Wasser, Wasser“ sagten. Es gab keinen einzigen unversehrten Menschen. Von allen war die Kleidung verbrannt, die Körper waren voller Brandwunden, von denen die Haut herabhing, sie waren aufgequollen und sahen aus wie kohlschwarze Puppen. Selbst wenn meine Schwester hier gewesen wäre, hätten wir sie in diesem Zustand nicht finden können. Über Leichen steigend, gingen wir über die Aioi-Brücke bis Kamiya-cho (heute Naka-ku). Weiter kamen wir jedoch nicht und gingen deshalb zurück nach Misasa. Nachdem ich das gesehen hatte, dachte ich, dass meine Schwester sicher nicht mehr am Leben sei.

Eine Woche nach der Atombombe kam meine Schwester jedoch allein zurück. Sie war in der Telefonzentrale schwer verletzt worden, war jedoch zum Berg Hijiyama geflohen und dann nach Kaitaichi-cho im Landkreis Aki (heute Kaita-cho) gebracht und in eine Nothilfestation aufgenommen worden. Dort hatte sie etwa eine Woche zugebracht, bis sie hörte, dass ein Lastwagen zur Hilfe in die Stadt fahren würde. Sie bat, man möge sie doch mitnehmen, aber zuerst lehnte man es ab, eine Schwerverletzte mitzunehmen. Sie wollte jedoch unbedingt nach Hause, und so kletterte sie in einem günstigen Moment hinten auf den Lastwagen und ließ sich bis Tokaichi-machi mitnehmen. Von Tokaichi aus schleppte sie sich zu Fuß weiter. Als sie ankam, war ihre Kleidung zerfetzt, sie war am ganzen Körper blutig und hatte verschiedene Schuhe an den Füßen. Jemand, der nicht Bescheid gewusst hätte, hätte sie bestimmt für eine Verrückte gehalten, so schlimm sah sie aus. Da unser Haus abgebrannt war, wurde sie im Haus einer Freundin meiner Mutter aufgenommen und konnte dort in einer Zimmerecke liegen. Dort blieb sie liegen und schwebte zwischen Leben und Tod.

● Die Pflege meiner Schwester

Überall im Rücken meiner Schwester steckten Glassplitter, von einem Arm war ein Stück Fleisch herausgerissen worden und die Stelle war wie ein Granatapfel aufgeplatzt. Jeden Tag zog ich ihr mit einer Nadel Glassplitter aus dem Rücken, aber in den Wunden bildeten sich Maden. Die Tochter der Familie, die uns aufgenommen hatte, war durch die Atombombe umgekommen, und wir wollten dort nicht weiter zu Last fallen. So beschlossen wir, an die Stelle unseres abgebrannten Hauses zurückzukehren. Mein ältester Bruder kam, sammelte angebranntes Bauholz und baute uns eine Hütte, die notdürftig vor Wind und Wetter schützte. Dorthin zogen wir und setzten dort die Pflege meiner Schwester fort. Sie konnte nicht aufstehen und deshalb keine Nothilfestation aufsuchen. Leute gaben ihr etwas Salbe ab, eine richtige Behandlung konnte sie jedoch nicht bekommen. Ihr gesamtes Haar fiel aus, sie erbrach Blut, und wir dachten mehrmals, dass es nun mit ihr zuende gehen würde. Meine Mutter ging täglich in die Berge, um Molchschwanz-Blätter (japanisch dokudami, eine Heilpflanze) zu sammeln, die sie im noch grünen Zustand kochte. Den Sud gab sie meiner Schwester und mir anstelle von Tee zu trinken. Die grünen Molchschwanz-Blätter rochen stark und unangenehm, aber meine Mutter sagte, dass sie den Körper entgiften würden. Ich weiß nicht, ob dies geholfen hatte - jedenfalls erholte sich meine Schwester, die etwa 3 Monate lang nicht aufstehen konnte, langsam wieder und konnte später sogar an ihre Arbeitsstelle zurückkehren. Bis ihr ausgefallenes Haar nachgewachsen war, versteckte sie ihren Kopf unter einem Tuch oder einem Hut. Sie konnte keine ärmellose Kleidung tragen, und selbst heute noch ist die Stelle ihres Arms, an der das Fleisch herausgerissen war, eingedrückt.

● Das Leben nach dem Krieg

Vom Ende des Krieges erfuhr ich von anderen Leuten. Auch als ich hörte, dass der Krieg nun wohl zu Ende sei, war mir zunächst nicht klar, was das bedeutete. Von klein auf war mir beigebracht worden, dass Japan keinesfalls verlieren würde, und ich hatte daran keinerlei Zweifel. Selbst als ich beim Radiosender arbeitete, hatte ich immer nur von Siegen gehört, niemals jedoch von irgend einer Niederlage. Als ich aber hörte, dass auch auf Nagasaki genau so eine Bombe abgeworfen worden war, dachte ich, dass es besser wäre, den Krieg zu beenden, als dass noch mehr solcher Bomben abgeworfen würden.

Der Sender war auf das Gelände der Firma Toyo Industries in Fuchu-cho im Landkreis Aki umgezogen, weil das Gebäude in Kami-nagarekawa-cho nicht mehr benutzt werden konnte. Ich musste meine Schwester pflegen, und bis Toyo Industries hätte ich mit der Bahn ziemlich weit fahren müssen. Zu dieser Zeit waren die Besatzungstruppen gerade gekommen, und es gab Gerüchte von möglicher Gewalt gegen Frauen. So gab ich meine Stelle beim Sender auf. Danach arbeite ich etwa ein Jahr lang in einer Firma in der Nähe, dann auf Vermittlung meines ehemaligen Lehrers eine Zeit lang in einer anderen Firma, und dann heiratete ich.

Ich bin am 6. und am 8. August durch die Stadt Hiroshima gelaufen, bin aber von der Atombombe nicht weiter krank geworden. Man sagt, dass man nie wissen kann, wann solch eine Krankheit auftritt, aber ich habe über meine Angst vor der Krankheit nie geredet. Ich dachte mir immer, ich werde mich erst dann darum kümmern, wenn ich tatsächlich krank geworden bin. Ich denke nicht daran, sondern lieber daran, was ich in Zukunft tun werde.

● Gedanken zum Frieden

Bisher habe ich nicht gern darüber gesprochen, was ich durch die Atombombe erlebt habe. Zwar gehe ich jedes Jahr zum Mahnmal für die Atombombenopfer, um dort zu beten. Im Garten Shukkeien, in den ich am 6. August geflohen war, bin ich seither jedoch kein einziges Mal wieder gewesen. Heute ist der Shukkeien ein schöner Garten, aber der Anblick der runden Brücke über den Teich würde mich an jenen Tag erinnern, und deshalb möchte ich nicht dorthin gehen. Wenn ich mich daran erinnere, kommen mir die Tränen und die Worte bleiben mir im Hals stecken.

Viele derjenigen, die die Atombombe erlebt haben, sind gestorben, und es werden immer weniger, die davon berichten können. Auch ich bin alt geworden, aber ich möchte meine Erinnerungen an die Hölle auf Erden, die auch heute noch klar und deutlich vor mir stehen, den jungen Leuten mitteilen, um ihnen zu sagen, dass Atomwaffen niemals wieder eingesetzt werden dürfen. Mein Enkelkind, das jetzt in die Grundschule geht, interessiert sich inzwischen für Dinge wie Krieg und Frieden und fragt mich: „Oma, hast du die Atombombe erlebt?“ Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass die Welt so wird, dass nie wieder jemand solch schreckliche Erfahrungen machen muss.

Titel	Dokumentationsprojekt ”Berichtsammlung von Überlebender der Atombombe”
Auflage	2. Auflage
Datum	31. März 2013
Redaktion	Stiftung Zentrum für Frieden und Kultur Hiroshima
Herausgeber	Ministerium für Wohlfahrt und Arbeit Kasumigaseki 1-2-2, Chiyoda-ku, Tokyo 03 (5253) 1111
